



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 1/2

15. Jahrg. April/Mai 1935

Als Handschrift gedruckt

Postfachkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Boehler (Dahlemer Blätter) III
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Bücherei

Nr. 11.083

Schuljahresanfang.

Ein Schuljahr ist ein echter Lebensabschnitt und hat daher dessen allgemeine Kennzeichen: Hoffnung und Erwartung am Anfang und eine wirkliche Entscheidung am Ausgang. Auch der sonst Gleichgültige fängt doch zunächst wenigstens mit einigen guten Vorsätzen an. Nicht ohne eine gewisse Bedeutsamkeit werden zum erstenmal wieder die Bücher in die Hand genommen und die neuen Hefte eingerichtet. Es liegt etwas Morgenschönes über diesen ersten Maßnahmen und Handlungen, ein unbewußter Glaube an das Günstige verleiht dem Anfang seinen Schwung und hebt auch das Belanglose ins Freudige.

Allen teilt sich dieser Zauber mit, und jeder gibt ihn auf seine Art weiter. Auch die Erwachsenen empfangen davon und fügen das Ihrige hinzu. Im Umgange mit der Jugend liegt eine verjüngende Kraft. Wer da steht und zu wirken hat, wo das Leben nach ewiger Naturregel im Aufbruch ist, bleibt darin dem Geheimnis des Jungseins nahe, daß er immer in der Spannkraft der Erwartung zu bleiben vermag. Ueber aller Erziehung steht: „Wir heißen euch hoffen“.

Muttertag.

Ansprache für die Klassen VII—OI im Festsaal der Schule.

Seit einer Reihe von Jahren finden wir uns einmal im Jahre hier zusammen unter der Ueberschrift: Muttertag. Und wenn Ihr es immer gerne gesehen liebet, so doch zunächst aus dem Grunde, weil so auf bequeme Weise einige Unterrichtsstunden unter den Tisch fallen. Der Sinn des Tages selbst aber möchte Euch vielleicht eher aufdringlich als festlich vorkommen.

Vom Einzelnen her gesehen scheint es in der Tat etwas gewaltsam und der seelischen Feinfühligkeit und Scham bedenklich, daß man die traueste, innigste, verschwiegenste und persönlichste aller menschlichen Beziehungen zum Gegenstand öffentlicher Worte machen kann und soll. Denn wer wollte sich sein Verhältnis zur Mutter bestimmen lassen durch Worte eines Dritten. Wer wollte einem andern ein Recht einräumen, daß er mit mehr oder weniger unzulänglichen Ausdrücken zu benennen und deuten versuche, was die Mutter ist!

Hat doch ein jeder nur seine Mutter. Und nur von diesem einzigen Menschen her empfängt er alle jene Dienste, Hilfe und seelischen Güter, die unsere Sprache in die jedem jederzeit urverständlichen Worte ausdrückt: Mutter, mütterlich, mütterhaft, Mutterliebe, Muttertreue, Mutterforge. Diese Worte umfassen alles, was einem Deutschen an Daseinswärme und Beschenktwerden, an Gehorgenheit und Behütetsein erlebbar ist. So mancher zu früh Sterbende, der in den dunklen Stunden letzter Qual und Weltverlassenheit nach einem Halt blindlings zu greifen suchte, tat es, indem das Wort „Mutter“ sich seinen Lippen entrang. So hat auch Friedrich der Große einst auf dem Schlachtfelde einen todwunden Leutnant vorgefunden, und er sagte zu dem Rufenden: „Sterb er anständig, Junker“.

Von anderen Müttern kann man lesen oder hören, man kann auch die besondere Art ihrer Mütterlichkeit wahrnehmen. Aber man gleicht dann doch immer einem Menschen, der am Baum steht und in einen Lebensbereich hinüberschaut, den er niemals in echter Zugehörigkeit zu betreten imstande ist.

Es vermag zu geschehen, daß einer im Sturm und Drang seiner Jugendjahre und einer vorübergehenden Konflikthaltung zur Welt unter dem ihm vorschwebenden Ideal einer Mutter die wirkliche Mutter zeitweilig übersieht oder sie sich anders wünscht, als sie ist. Er befindet sich damit in hoffnungsloser Rebellion. Freundschaftsverhältnisse aller Art kann man wechseln — wir lassen dabei unbeurteilt, ob das eine charakterliche Empfehlung ist — die Mutter ist nicht austauschbar und nicht ersetzbar, auch nach ihrem frühen Tode nicht. Denn wer immer auch an ihre Stelle trete, und mit wie edlen Kräften er es tue, jene unsichtbare Krone ist nicht über seinem Haupte, die nur das Werk der Geburt verleiht. Die Mutter ist der Mensch, der für jeden von uns ein Teil von dem ist, was wir Schickung nennen. Sie ist über uns verhängt.

So kann man sagen, es ist der Sinn des Muttertages, Erinnerung und Mahnung zu sein, daß niemand im Volke ein Einzelner ist, sondern in schicksalhafter Verbundenheit geknüpft bleibt — zum Guten wie zum Bösen — an die Frau, von der man geboren ist. Muttertag — das ist der Tag des Hinweises, wie jeder in einer Ordnungsreihe des Blutes und der Eigenschaften steht, bei der die Mutter und ihre Sippenkette die eine Seite dieser Ordnungsreihe verkörpert.

Gedanklich fassen können wir das nicht ganz, denn es weist über uns hinaus. Stammbäume und Ahnentafeln sind nur ein Notbehelf der Veranschaulichung. Nur ins Gefühl der Ehrfurcht vermag man die Tatsache aufzunehmen, daß jeder Lebende nur die vordere Welle ist in einem Lebensstrom,

der sich räumlich gesehen durch alle Gauen unseres Vaterlandes hinzieht und oft noch darüber hinaus, der zeitlich betrachtet schon zu allen Epochen in unserer Geschichte erleidende oder mithandelnde Blutsgenossen gestellt hat und sich im Dämmer der geschichtlichen Vorzeit unseres Volkes verliert.

Aber wenn der Staatsmann einen Muttertag ansetzt, umfaßt seine Absicht noch mehr als das eben Angeedeutete.

Es ist ja auch etwas Beängstigendes an dem Muttertag. Als die Wiegen und Kinderstuben in Deutschland noch voll waren — das war noch bis vor 2 Generationen so —, als die Mütter noch mit ihrem 8. oder 10. oder 12. Kinde dem Volke häufig die begabtesten Söhne schenkten, da dachte man noch nicht an einen Muttertag. Nun aber, wo an den Händen der Mütter in der Regel nur noch ein Kind schreitet oder zwei und vielleicht noch ein Drittes, da feiert man eine Leistung, von der die Bevölkerungspolitiker sagen, sie reiche nicht mehr hin.

Wer noch beklommen ist von jener Stimmung, die in der Prägung „Untergang des Abendlandes“ ihren allbekanntesten Ausdruck gefunden hat, der möchte wohl sagen, es sei mit dem Muttertag so ähnlich wie mit den Naturschutzgebieten. Diese führe man ein, wenn für die zwecklose Fülle und Mannigfaltigkeit des natürlichen Lebens kein Raum mehr sei im Zivilisationsvorgang. Es seien Inseln einer Lebensursprünglichkeit, die nur durch künstlichen Schutz erhalten würden. Muttertag — das sei dann so etwas wie ein Erinnerungstag an den einstigen Kinderreichtum in Deutschland.

Der politische Führer darf nicht wollen, daß sein Volk müden und pessimistischen Feststellungen nachhänge. Er darf nicht wollen, daß ein Volk resigniere, sondern daß es an seinen Lebenswillen glaube. Er ehrt im Muttertag die höchste politische Tat der Frau.

Wenn man gerne das Treitschke-Wort nachspricht: „Männer machen die Geschichte“, so ist es doch nur in einem Teile richtig. Es will besagen: einzelne, besondere Naturen führen die Willensentscheidungen herbei und nicht anonyme Mehrheiten oder Verhältnisse. Auch hier ist es so, daß das Hier und Jetzt des Handelns im allgemeinen in der Hand des Mannes liegt und nicht der Frau. Aber die Zukunft eines Volkes ist bei seinen Müttern. Sie entscheiden über die Fülle der Söhne und Töchter, mit denen unser Volk in der kommenden Geschichte sein politisches Daseinsrecht und seinen Machtanspruch geltend macht. Wo die Mütter diese Aufgabe nicht mehr hinreichend erfüllen, muß die Politik der Männer zu verzweifelten Mitteln greifen. Frankreich muß mit Marokkanern, Negern vom Senegal und Indochinesen die Söhne erzeuhen, die seine Mütter nicht mehr gebären. Tschechische Staatsmänner haben mit Hinweis auf den tschechisch-slowakischen Geburtenüberschuß erklärt, das sudetendeutsche Nationalitätenproblem löse sich in ihrem Staate von selbst. In spätestens zwei Generationen sei der deutsche Bevölkerungsteil ihres Landes eine solche Minderheit geworden, daß er ihnen keine ernstlichen politischen Sorgen mehr bereiten könne.

So seht Ihr, wie über den vollen oder leeren Kinderwagen die großen Fragezeichen der Zukunft eines Volkes stehen. Muttertag — das ist der Tag des Dankes an die Lebensquellen der Nation.

Aber wir wollen nicht schließen, ohne das Allerpersönlichste berührt zu haben, was zum Sinn des Muttertages gehört. Jeder von Euch trägt das Bild seiner Mutter im Herzen. Wer wollte hierüber Worte machen, es sei denn ein Dichter. So mag denn seine Stimme unsere Feierstunde beenden. Es ist die Stimme eines jungen Grenzlanddeutschen aus Böhmen. Jeder von Euch versteht sie, kein trennender Grenzpfahl kann diese Gemeinsamkeit der Herzen verhindern: (es folgten die Worte des Gedichtes.)

B. W.

Die Bataillonskaffe.

Eine wahre Geschichte. Von H. F. Christians. †

Wo ist sie nicht schon überall gewesen! — in Polen, in Wolhynien, in den Moskino Sümpfen, in Galizien, in den Karpathen, in Ungarn, in Rumänien, im Elsaß, vor Verdun, in der Champagne.

Ueber endlose Steppen ist sie gewandert; Sonne fengte die Planen der Bagagewagen, auf denen sie dahintrampelte. Brennende Dörfer im Abend hat sie gesehen; in elenden Katen russischer Leibeigener hat sie gestanden; Schnee, Schnee, Schnee schneite auf sie herab. Tausende von Kilometern rollte sie über heiße Schienenstränge; unzählige Male wurde sie verpackt und wieder verpackt, rauhe Soldatenhände faßten sie an ihren eisernen Bügeln. In Wellblechbaracken der Sommerwüste sah sie schweißende Schreiber um sich; in den Bauch der Erde mußte sie kriechen; Fliegerbomben und schwere Granaten hörte sie krachen.

Goldstücke haben in ihr geruht, Silber auch und Nickel. Aber je mehr das Vaterland in Not geriet, desto seltener wurde das edle Metall, und schließlich fühlte sie sich nur noch von Papierscheinen gefüllt. Soldaten bekamen aus ihr ihren Sold, Offiziere ihr Gehalt, neue immer und immer andere. Die und die hat sie im Ruhequartier fröhlich singen gehört, aber immer kamen das nächste Mal einige nicht wieder.

Tapfer haben sie gekämpft, die Leute ihres Bataillons. Doch immer weniger wurden sie, und zuletzt blieben nur noch einige übrig. Da kam — es war schon in der letzten Zeit des großen Krieges — eines Tages der Befehl, das Regiment müßte aufgelöst werden. Und sie war doch stolz gewesen, die Bataillonskaffe!

Da hat sie der Bataillonsadjutant als Andenken mitgenommen. Seine schweren Soldatenstiefel hat er in sie hineingepackt, Sporen und einige Erinnerungen. Ohne Beruf hat sie dann lange bei der Bagage des neuen Regiments gelegen — und ist schließlich traurig in die besiegte Heimat zurückgerollt.

Lange Zeit ist vergangen — und siehe, eines Tages ist die Bataillonskaffe zu neuem Leben erwacht! Eine junge Frau hat sie genommen, hat sie mit frischer grüner Farbe angestrichen, die eisernen Bügel mit tiefem Schwarz, hat dann alles gelackt, sodaß die verschrammte und arg bestoßene braune Kiste jung und glänzend wurde, und hat ihr gesagt, daß sie nun eine Truhe werden müßte — ja, eine Truhe, die die Aussteuer eines kommenden Kindleins bergen müßte. Und dann hat sie die Bataillonskaffe neben eine Kinderwiege gestellt und Säckchen hineingelegt und Seidenstrümpfchen und ganz, ganz winzige Schühchen.

Da hat die Bataillonskaffe in sich hineinklappen müssen, wenn sie an die großen derben Soldatenstiefel dachte! Aber sie war doch froh, daß sie nun wieder einen Beruf hatte!

Ach, und eines Tages hat sie ein feines, helles Stimmchen neben sich gehört, und da hat sie gefragt, wer denn das wäre. Und sie haben ihr geantwortet, ein Mädchlein sei in die Welt gekommen, und das müsse schreien, denn das Schreien seien seine ersten Atemübungen! Da hat die Bataillonskaffe gemeint: ein Junge, ja, das würde noch angehen, aber ein Mädlein — nein, die Mädlein taugten doch nicht zu Soldaten.

Aber immerhin, notwendig seien sie ja auch — ja, und die Soldaten hätten immer so viel von den Mädlein gesungen.

Wie sie denn heiße — Helga-Maria!

Da ist die Bataillonskaffe ganz zufrieden gewesen, weil es ein so schöner Name sei, und weiter hat sie bei sich gedacht: wo Kinderwiegen stehen, da ist auch Freude und Hoffnung!

Und wenn nun das Kindchen seine feine helle Stimme hören läßt, dann summt die alte Bataillonskaffe, die es immer nur mit Männern zu tun hatte, leise vor sich hin:

Helga, Helga-Maria — Helga, Helga-Maria — — —

Unsere Schule auf der Ausstellung „Jugend erobert die Heimat“.

In der Osterzeit wurde im „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“, das in der Nähe der Potsdamer Brücke liegt und in Fachkreisen allgemein bekannt ist, im Beisein der Behörden und des Oberbürgermeisters von Berlin eine Ausstellung eröffnet mit dem Titel: „Jugend erobert die Heimat“. Sie ist in vielen Tageszeitungen ausführlich besprochen worden. Eine Reihe von Schulen, es waren zwölf, hatten dort die Art und die Ergebnisse von Wanderfahrten einzelner Klassen in den verschiedenen Ausstellungsräumen zur Darstellung gebracht. Mit Stolz können wir berichten, daß ein Hauptanteil des Schaubildes in dem großen Saal der Ausstellung vom Arndt-Gymnasium gestellt wurde.

Im Sommer des vorigen Jahres war unsere damalige Unterprima realgymnasialis mit ihrem Klassenleiter, Herrn Dr. Wachsmuth (Staufen), und unserem zweiten Zeichenlehrer, Herrn Assessor Pridöhl, ins „Land der Franken“ gefahren.

Wir haben in älteren Nummern der „Dahlemer Blätter“ schon Wanderungen von unserer Schule nach Thüringen, an den Rhein, nach Ostpreußen, an den Main und in andere deutsche Gaue beschrieben, und wir wissen, was sie für die Gemeinschaft der Klassen und für die Belebung des Unterrichts bedeuten. So hoch war aber die Aufgabe noch nie gestellt; sollten doch die „Ergebnisse“ der Fahrt vor aller Augen zur Darstellung kommen. Ob es gelingen würde, sie zu einer eindrucksvollen Wirkung zu bringen?

Es setzte eine wirkliche Gemeinschaftsarbeit der Klasse ein, und bald stellte sich heraus, daß Rothenburg und seine Umgebung im Mittelpunkt stehen sollte. Sehr glücklich war der Gedanke, von dieser Stadt ein großes maßstabgerechtes Relief um 1500 zu schaffen. Ich vergesse nicht, wie durch falsche Adressierung ein Brief mit besonders angefertigten Photographien von Einzelheiten der Hauptgebäude Rothenburgs in meine Hand kam, die die Besteller „der historischen Treue wegen“ „dringend“ gebrauchten. Da wurde mir klar, welche Mühe und Sorgfalt die Zungen auf die Arbeit verwandten. Das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen! Nach meiner persönlichen Erinnerung ist das in Rothenburg stehende große Relief nicht so gut gelungen, wie das von unserer Prima. Es entstanden dann noch andere reizende Modelle, so z. B. von dem Töpferhause und vom Spitaltor.

Besonders glücklich wirkte der Deutsch- und Geschichtsunterricht mit dem Zeichenunterricht zusammen. Durch die Bilder und Beschreibungen der Primaner wurden die Tertianer und sogar die Quintaner, die bei Herrn Pridöhl ebenfalls Unterricht hatten, zur Mitarbeit angeregt. Sie haben in ihrer Art eine Menge lustiger Bilder von Trachten und Szenen aus dem mittelalterlichen

Franken beigeuert. Ein von ihnen gebastelter und frisch bemalter, überlebensgroßer Landsknecht bewachte einen der Eingänge zu den Nebenräumen der Ausstellung. Für die Schaubilder und Aufsätze (auch über die bildende Kunst) hatten die Primaner natürlich ernstere Aufgaben gewählt. Eine große Zeichnung der Burg von Nürnberg verdient besondere Erwähnung. Beigefügt waren Pläne, Skizzen und geschichtliche Erläuterungen. Der Entwicklung des Bauwesens und der Bautechnik des Frankenhauses galt eine besondere Gruppe von Arbeiten. Der Reiseumweg war klar zur Darstellung gebracht und mit geschickt gewählten und geschnittenen Photographien geschmückt. Von einem Bild der Schule ging der Weg aus und führte dahin zurück. So war das Frankenland mit seiner alten deutschen Kultur wirklich zu uns hergeholt.

Den Beschauern teilte sich etwas von der Ehrfurcht mit, die unsere Primaner vor der schöpferischen Kraft des mittelalterlichen deutschen Menschen, seiner Verwurzelung im Heimatboden und Einsatzbereitschaft für die umschlossene Stadt empfunden haben. Wir können die Klasse und ihre Lehrer zu dem Erfolg, der auch in den Zeitungen besonders hervorgehoben wurde, von Herzen beglückwünschen und wollen ihnen danken, daß sie unserer Anstalt solche Ehre gemacht haben.

E. Ri.

Bach-Feier.

(Bericht von Alexander Sinioffoglou, O I g.)

250 jähriges Bachjubiläum! Ueberall im ganzen deutschen Reich konnten wir in diesen Tagen auf den Konzertprogrammen in erster Linie den Namen Johann Sebastian Bach finden. Wo immer ein Musikerkreis wirkte, diente er Bach. Viele schwere und anstrengende Arbeit war geleistet worden, aber es war eine Arbeit voller Freude und voll tiefer, ehrfürchtiger Dankbarkeit jenem großen, ernsten und bescheidenen deutschen Manne gegenüber, der es vermochte, die Seele seines deutschen Volkes in Tönen und Harmonien zu schildern, wie es in so frommer Art wohl keinem wieder gelungen ist. Und das schönste Zeugnis der Dankbarkeit, das wir Bach bringen können, ist der Versuch, ihn zu uns sprechen zu lassen.

Von diesen Gedanken hatten wir ausführenden Musiker am Arndt-Gymnasium uns leiten lassen, als wir in unserm Schulkreis eine kleine, schlichte Bachfeier veranstalteten, und vielleicht ist unsere Musikfeier darum so gut gelungen.

Es galt nun, bei der Auswahl der Musik, Bach von möglichst vielen Seiten erklingen zu lassen, von der schweren, ernsten und religiösen Seite her wie von der fröhlichen.

Zu Beginn der Feier spielte uns Herr Lange eine Orgelphantasie in g-moll, die uns gewissermaßen einführte in die Stimmung der Bach'schen Musik. In dem darauf folgenden langsamen Satz in d-moll aus dem Konzert für zwei Violinen, den uns Herr Kliegel und Sinioffoglou, begleitet von Herrn Lange, vortrugen, wurden wohl alle Zuhörenden mitgerissen von der wunderbar schönen Melodie, die Bach in diese beiden Geigenstimmen legte. Dann folgte der Chorgesang „Komm, süßer Tod“, ein geistiges Lied, das von Herrn Studienrat Dr. Schaeffe für gemischten Chor bearbeitet war. Vorgetragen wurde es von einer kleinen Auswahl des Schulchors, mit denen Herr Studienrat Dr. Schaeffe dieses Lied einstudiert hatte.

Herr Studienrat Dr. Wollenberg sprach zu uns dann in der Gedekrede von Bach als dem musikalischen Künster der deutschen Seele, er sprach uns von jenem Thomaskantor in Leipzig, der sein Leben lang unermüdetlich schuf und das ausdrückte, was ihm von Gott in seinen Geist gelegt war.

Nach der Rede sang uns Herr Schlüter etwas vom fröhlichen Bach: Die Arie des Schlendrians aus der Kaffee-Kantate. Es scheint, als hätte sich hier Bach einmal über sich selbst lustig gemacht und hätte eine Parodie auf seine Kantaten geschrieben. Daß diese Musik voll herrlichen Humors steckt, haben wir wohl alle gefühlt. Nun, es wurde ja auch herzlich dabei gelacht in der Aula. Den Abschluß der Feier bildete dann die Air, die Sinioffoglou, begleitet von drei Streichinstrumenten, spielte, ein Stück, das mit seiner wunderbar tragenden Melodie wohl in jedes Herz Einzug halten durfte.

Das war unsere Feier, und wenn nur einige von den Schülern die Aula verlassen haben mit dem Gefühl, von jenem großen Deutschen etwas geahnt zu haben, so ist das für uns, die wir an der Feier gearbeitet haben, der schönste Dank.



Schulchronik



1. April 1935: Bachfeier in der letzten Unterrichtsstunde. Den musikalischen Teil leitete Herr Studienrat Dr. Schaeffe. Worte der Würdigung sprach Herr Studienrat Dr. Wollenberg. (Vgl. Bericht.)

1. Mai 1935: Fest der Arbeit. Die Schule nahm mit der H.-S., dem Jungvolk und 120 Schülern an der Feier im Lustgarten teil.

10. Mai 1935: Die Schule besucht auf Anordnung der Behörde den Film: Der Heldenkampf der Emden.

11. Mai 1935: Feierstunde für den Muttertag. Für die Klassen VI—O III nach der 3. Unterrichtsstunde. (Ansprache von Herrn Studienrat Steffler.) Für die Klassen UII—OI nach der 4. Stunde. (Ansprache von Studienrat Dr. Wachsmuth.)



Die alten Kameraden



Landgerichtsrat Dr. Lothar Wernecke (Lu), (Burgund 1908—1914) vermählte sich am 27. 4. 35 mit Frau Renne, geb. Steinbeiß. (Wln.-Grunewald, Schwedlerstr. 9 a.)

Karl Heinz Bredde (Oranien und Babenberg 1920—24) gibt seine Vermählung bekannt mit Frau Ilse, geb. Funck. (Wln.-Charlottenburg), Carmerstraße 15 III.)

Dr. Erich Fehrmann (Wittelsbach 1918—22) hat sich verlobt mit Fräulein Ilse Winkelhausen. (Berlin-Dahlem.)

Claus Jordan (Burgund 1916—27) hat sich verlobt mit Fräulein Grete Börbein. (Berlin NW 87, Widinger-Ufer 4.)

Victor Schulz (Staufen 1911—15) schreibt uns aus Südwest-Afrika: Ich erhielt kürzlich wieder einmal die „Dahlemer Blätter“ und möchte Ihnen heute hierfür nicht nur danken, sondern vor allen Dingen sagen, daß ich mich immer über Ihr Blättchen gefreut habe, weil es mir lieb geworden ist und meine schönsten Erinnerungen wach erhält. Mit herzlichen Grüßen und treuem Gedenken an das, was sich bei mir mit dem Namen Dahlem verbindet. Ihr Victor Schulz, Farm Schwirborn, Post Djiitvarongo.



Mitteilungen



Mit dem Ende des vergangenen Schuljahres hat Oberstudienrat Dr. Liebmann 25 Jahre an unserer Schule gewirkt, davon zugleich auch 24 Jahre als Hausvater in Babenberg. Möge seine Person und seine Arbeitskraft unserer Gemeinde noch lange erhalten bleiben.

Auf Grund eines Abänderungsbeschlusses der Schulbehörde dauern die Pfingstferien vom Freitag, dem 7. Juni (Tag des Schulschlusses) bis Mittwoch, dem 12. Juni (Tag des Schulbeginnes). Tag der Rückkehr ist also Dienstag, der 11. Juni.

Die Heimleitung ist in der erfreulichen Lage, den Eltern und Freunden der Anstalt mitteilen zu können, daß die Plätze der Abiturienten zu Ostern mit frischem Nachwuchs mehr als aufgefüllt wurden. Er entspricht den besten Ueberlieferungen der Anstalt. Die jüngeren Jahrgänge sind stärker vertreten als in den letzten Jahren, was für die Gemeinschaft besonders wertvoll ist.

Das Heim-Sommerfest

findet in diesem Jahr bereits unmittelbar vor den Pfingstferien und zwar am

Dienstag, dem 4. Juni

statt. Beginn wie immer 7.15 Uhr abends auf der Spielwiese, ab 9 Uhr am Bade. Wir hoffen und erwarten, daß sich recht viele alte Dahlemer und Freunde an diesem Abend freimachen können und uns die Wiedersehensfreude machen. Sie sind herzlich dazu eingeladen.

Wir legen der ersten Nummer des neuen Jahrganges eine Zahlkarte bei und bitten um baldige Ueberweisung eines Jahresbeitrages von 5,— bis 10,— M. auf unser Postcheckkonto:

Berlin 352 21 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 3/4

15. Jahrg. Jun./Aug. 1935

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Ostpreußenfahrt.

Es war in diesem Jahr so viel leichter, mit einer Klasse durch Ostpreußen zu wandern.

Das kam nicht von äußeren Dingen her. Geld oder Zeit hatten wir nicht mehr als auf früheren Fahrten in diesem Lande. Aber sonst haben wir außer dem Rucksack noch eine heimliche Last mitgetragen: Das war die Sorge um die Zukunft Ostpreußens, die Ohnmacht vor den Tatsachen der Versailler Vertrages, die Beklemmung vor der Dunkelheit des politischen Horizontes. Schmerzlich bleibt das Betreten des Bodens hier auch heute noch, und unsere Jugend muß in Ostpreußen gestanden haben, um dieses Schmerzes teilhaftig zu werden.

Aber mit uns ging diesmal eine neue Hoffnung. Und die machte es leichter, durch die Straßen von Danzig zu schreiten, in der Marienburg zu verweilen, bei Tilsit auf der großen Memelbrücke zu stehen, die da verlassen warten muß auf die verfolgten und entrechteten Brüder auf der anderen Seite des Stromes.

Es war das Bewußtsein von der Wiedererlangung der Wehrhoheit unseres Vaterlandes, das uns in Ostpreußen fühlen ließ, wir stehen wieder auf sicherem deutschen Boden. Die Zukunft erschien nicht mehr dem Spiel fremder Gewalten ausgeliefert, sondern anvertraut dem Schutze des ganzen Volkes, das wieder ein wehrhaftes Volk ist.

Ostpreußen.

Bericht über eine 10 tägige Fahrt der OIrg — von Lukas Reinhold.

1. Tag: Mittags Abschied von Berlin. Gegen 18 Uhr steigen wir in Swinemünde von der Eisenbahn auf ein schmuckes, großes Schiff des Seebäderdienstes Ostpreußen um, das uns nach Roppot bringen soll. Diese Schiffsreise ist schon ein vielversprechender Anfang: Spiegelglattes Meer, sternklare, ruhige Mondnacht. Fern im Südosten ein verschwommener dunkler Strich, bisweilen von blinkenden Lichtern unterbrochen: Die pommerische Küste. Im Nordwesten ein nichtverlöschender heller Schein: Zeichen des Nordens. Nur die wenigsten von uns schlafen die ganze Nacht hindurch.

2. Tag: Es ist ein strahlender Morgen. Eine frische Brise läßt auf dem Meere weiße Schaumkrönchen erscheinen. Nach Umschiffung der polnischen Halbinsel Hela wird fern am Ende der Danziger Bucht Gdingen sichtbar, erkenntlich an einer Wolke Schiffsrauch. Auch der Turm der Danziger Marienkirche taucht langsam aus den Morgennebeln auf. 8 Uhr Ankunft in Roppot. Nach Erledigung der Passvisitation (Danzig ist ja freie Stadt) und umfangreichen Wechselgeschäften geht es mit einem Omnibus vorbei am Schloß Oliva (Friede zu Oliva 1660) in die schöne neue Jugendherberge der Technischen Hochschule im Villenvorort Danzig-Langfuhr. Mittags und nachmittags besichtigen wir trotz großer Müdigkeit Danzig: Die Patrizierhäuser der Langgasse, den Artushof, einst Hauptsitz hanseatischer Kaufherren, die alten winkligen Speicherhäuser des Hafens, das berühmte Krantor bekommen wir vom historischen Danzig zu sehen. Das Wichtigste allerdings ist die Marienkirche mit dem Altarbild von Memling. 5 Jahrhunderte ist dieses Gemälde von Christus als Weltenrichter schon alt, und doch leuchten die Farben noch, als ob sie eben erst aufgetragen worden wären. Gewaltig ist auch der Eindruck, den der rein gotische Bau der Kirche selbst hinterläßt. Von außen überragt er massig wie eine Festung die umliegenden uralten Häuser, und im Innern glaubt man sich in einen mächtigen versteinerten Wald verschlagen. Während alle bisher erwähnten Bauten den rein deutschen Charakter Danzigs zeigen, weist die polnische Eisenbahnverwaltung, die unbenutzte polnische Ueberseepost und die Westernplatte auf die schwierige Lage der freien Stadt hin. Die leerstehenden Quais der modernen Umschlagplätze und die starke Abwertung des Danziger Guldens lassen erkennen, daß die politische Not der Stadt auch zugleich ihre wirtschaftliche hervorrufft.

3. Tag: Weiterfahrt mit polnischer Bahn nach Marienburg. Sie ist ein merkwürdiger Gegensatz: Härtester germanischer Eroberergeist baute diese Burg der Deutschritter gegen die heidnischen Pruzzen im 13. Jahrhundert als Festung und Herrscheritz, trotzig anzuschauen von außen. Und innen? Es kann nur

verfeinerte Kultur gewesen sein, die den prächtigen Kapitelsaal oder den von einer einzigen Säule getragenen luftigen Sommerremter geschaffen hat. — Nacht in Elbing.

4. Tag: Mehrstündige Fahrt durch die abwechslungsreiche ostpreußische Landschaft: Einzelsiedlungen, denen man die Gründung durch Friesen und Holländer ansieht, wechseln mit Dörfern ab, die ebenso gut in der fränkischen Heimat dieser Koloniatoren gestanden haben könnten. Die Deutschritter riefen sie, und mit ihnen kam deutsche Sitte und Kultur in dieses Land. — Wir steigen bei einem kleinen Städtchen aus: Hohenstein. Mittags Besichtigung des Tannenbergsdenkmals: Mächtig der äußere Eindruck, der Sarg Hindenburgs, der Fahnenturm. Leider konnten wir infolge Bauarbeiten keinen Eindruck vom Inneren haben. Nachmittags Gang zu einem Kriegerfriedhof im Walde. Abends Fahrt nach Allenstein: Ein katholisches Münster (Bistum Ermland) mit masurischen Inschriften und ein altes Ordenschloß war alles, was ich in der Abenddämmerung in dieser Stadt noch an Besonderem entdecken konnte.

5. Tag: Wir fahren durch unermessliche Wälder nach Rudjanny, von wo uns nach einer Stunde Raft eine Motorbarke über die Seen nach Nikolaiken bringt. Herrlich sind diese masurischen Seen: Kilometerweit geht es dahin zwischen Wäldern, die sich in dem klaren, ruhigen Wasser spiegeln. Es ist fast, als seien noch niemals Menschen in diesen Gegenden gewesen. Das Schiff biegt um eine vorspringende Landzunge, und ein neuer weiter Ausblick öffnet sich. Eine kleine Schleuse wird durchfahren, dann wieder weit und breit kein Zeichen von Menschen, durch Stunden hindurch. Mittags kommen wir in Nikolaiken an. „Ostpreußisches Venedig“ ist ein passender Name für dieses Städtchen im Zentrum der masurischen Seenkette. Es gibt hier manches Besondere: Maränen, kleine geräucherte Fische, die Hindenburg besonders gerne aß, einen einsamen See voller wilder Schwäne, die aus der Ferne wie weiße Segel leuchten. Nikolaiken befindet sich auf der Grenze zwischen Wald und Feld. Glänzende Badegelegenheit haben wir vom Garten der Jugendherberge, die abends bei Mondschein ausgenutzt wurde.

6. Tag: Den Vormittag verbringen wir noch im schönen Nikolaiken. Dann kommt unsere längste ununterbrochene Bahnfahrt: Nach Lilsit geht es, an die äußerste deutsche Grenze.

7. Tag: Lilsit ist eine Grenzstadt. Die Memel ist noch international, jedoch ihr anderes Ufer ist schon fremdes Gebiet, und doch ist es deutsch. Zwei große Brücken führen ins Memelland hinüber. Mächtig sind die Riesenbogen, die die breite Fahrbahn der „Königin Luise-Brücke“ tragen. Doch nur ein spärlicher Grenzverkehr benutzt die Brücke. Brücken wollen verbinden, und diese hier muß jetzt trennen. Ein Zollwachmeister erlaubt uns, bis auf die Mitte der Brücke zu gehen, wo zwei goldene Geländerköpfe diese widernatür-

liche Grenze anzeigen. „Deutsches Reich“ steht auf der einen, „Republikas Litauas“ (nicht einmal Memelland) auf der anderen Seite der goldenen Köpfe. Mittags sahen wir uns die schönen Tilsiter Parkanlagen an mit dem neuen Thingplatz, den der Arbeitsdienst geschaffen hatte. — Die Burg der Deutschritter ist in Tilsit selbst verschwunden, doch einige Kilometer memelaufwärts, bei Ragnit, konnten wir noch eine der früheren Festungen gegen die östlichen barbarischen Nachbarn betrachten.

8. Tag: Mit der Bahn über Großbritannien nach Karkeln, von dort mit dem Schiff quer über das etwas unruhige Haff nach Kossitten auf der kurischen Nehrung. Wir hatten hier die einzigen unbeständigen Wettertage unserer Reise. Aber die Vogelwarte, die Elche in den sumpfigen Niederungen und die Segelflieger auf den haushohen Wanderdünen haben wir doch gesehen. Auch in der Ostsee haben einige von uns gebadet, während ich vergeblich den Strand nach Bernstein absuchte.

9. Tag: Ruhetag in Kossitten. — Das heißt Entdeckungswanderungen durch die Nehrungslandschaft nach eigenem Verlangen.

10. Tag: Ein kleiner Dampfer bringt uns über das jetzt wieder blaue Haff nach Cranzbeek, von dort mit der Bahn nach Königsberg. Der Dom in Königsberg mit den Grabsteinen der Zollern und Deutschmeister macht seinem Namen „steingeordnete Geschichte Preußens“ alle Ehre. Nachdem die Marienburg an Polen im 2. Thorner Frieden 1466 gefallen war, tagte hier noch ein halbes Jahrhundert das Ordenskapital, bis 1525 nach der Verweltlichung des Ordens ein Hohenzoller erster Herzog in Preußen wurde. — Von der nebenan liegenden alten Universität mit dem Kantdenkmal war nur das Neußere zu sehen. Abends saßen wir ein Stündchen im „Blutgericht“, der früheren Folterkammer des Schlosses.

11. Tag: Besichtigung des Schlosses, das ursprünglich als Ordensburg erbaut, (die militärische Lage Königsbergs zwischen den beiden Pregelarmen wußten die Ordensritter wohl zu schätzen), später Wohnsitz des Hochmeisters und Herzogs von Preußen war. Gegen 11 Uhr geht leider unser Zug nach Pillau ab. Wir müssen Abschied von Ostpreußen nehmen. Nach einer weiteren schönen Nachtfahrt kommen wir dann am 12. Tage vormittags in Berlin an.

Mit dem V.D.U. nach Ostpreußen.

Von Gerd Dieter von Lippelskirch (Astanien).

Für dieses Jahr hatte der V.D.U. zur Ostlandfahrt aufgerufen, denn gerade im Osten fallen Staats- und Volkstumsgrenzen auseinander wie sonst nirgends in Europa, und Volkstumsarbeit und Volkstumsbekenntnis wird zur



Memelbrücke bei Tilsit, bestehend aus 4 großen Bögen



Eingang dieser Brücke, die ins Memelland führt und heute fast ohne Verkehr ist

Lebensnotwendigkeit, wenn jahrhundertelanger Aufbau nicht zerstört werden soll. Diese Not im Osten sahen wir zuerst und besonders deutlich in Danzig, wo wir sieben Heimler am 6. Juni mit dem Landesverband Brandenburg des V.D.A. eintrafen. Der einst blühende Handel liegt hier danieder, weil die Polen mehr und mehr die Ein- und Ausfuhr über den von ihnen neubauten Hafen Gdingen zu leiten suchen. Wir fuhren durch den zweiten modernen Danziger Hafen und sahen kaum ein Duzend fremder Schiffe. Werften und Krane lagen zum größten Teil still.

Einen schmerzlichen Unterschied zur heutigen Lage der bedrohten Stadt bilden die stolzen, selbstbewußten Denkmäler einer anderen Zeit, eines wehrhaften Bürgerstandes und reichen Patriziertums. Im Anfang des 15. Jahrhunderts wurde der Bau der Marienkirche begonnen, die das mächtigste Bauwerk der Hansestädte im Osten ist und schon von weit her das Stadtbild beherrschend überragt. Prächtig sind die Säle im Rathaus und der überschlank barocke Turm. Eindrucksvoll zeigt den früheren Wohlstand das Haus des Patriziergeschlechtes Uphagen: Alte Danziger Schränke enthalten gold- und silberverziertes Geschirr; kostbare Tische mit Einlegearbeit und geschnitzte Stühle zeugen von der vornehmen Sicherheit einer hohen Wohnkultur. Bewundernd standen wir im Artushof, wo die reiche Welt sich in Geselligkeit und Lustbarkeit erging.

Trotz der Vielzahl der Besucher und der Kürze der Zeit konnte die Stadt an Wirkung nicht verlieren, denn im Einzelnen sahen wir immer den alles zur lebendigen Einheit verbindenden Gemeingeist der Bürgerschaft, der die Erinnerung an Danzig zum geschlossenen Bilde fügt.

Mit dem Seedienst fuhren wir nach Pillau und waren am 7. Juli in Königsberg. Diese Stadt bietet weniger Sehenswertes, aber ihre Geschichte ist enger mit Preußen-Deutschland verbunden und größer in ihren Ausmaßen als die Danzigs. Drei Epochen haben sich im Bilde der Stadt erhalten: das Ordenschloß war Sitz des Ordensmarschalls; Königsberg war im 14. Jahrhundert der Ausgangspunkt für die langen Kämpfe des Ordens mit Litauen und seit 1466 sogar Sitz des Hochmeisters. Der zweite Abschnitt wird durch den Frieden von Oliva eingeleitet (1660), als Polen die Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen anerkennen muß, das seit dem 2. Thorner Frieden (1466) polnisches Lehen war. Am 18. Januar 1701 krönte sich in der reich vergoldeten Schloßkirche Friedrich zum 1. preußischen König, und am 18. Januar feiert man in Königsberg voll Stolz dieses Ereignis und nicht die Kaiserproklamation zu Versailles. An den Wänden der Kirche hängen die Wappen der Ritter vom Schwarzen Adlerorden, den der König vor seiner Krönung gestiftet hatte, deren Träger sich höchstes Verdienst um Preußen und seinen König erworben hatten. Der dritte Teil der Geschichte ist unsere Zeit, Königsberg als Hauptstadt eines vom Reich getrennten Gebietes mit den Gebäuden der Verwaltung, der Gerichte, der Universität und einer mächtig wachsenden Bevölkerung.

Nach Temperament verschieden zog es den einen zum kühlen Wein in die berühmten Gewölbe des „Blutgerichts“ und den anderen in die große Schön-

heit des Samlandes, das von der Höhe des Galtgarbens einer alten preußischen Fliehburg zwischen Haff und See, zu überschauen ist. In den Dörfern hat späte Backsteingotik besinnliche Kirchen gebaut, wie sie es eindrucksvoller auch in reicheren Gegenden Deutschlands nicht gibt; zwischen alten Parkbäumen stehen die Herrenhäuser der Geschlechter, die durch lange Zeiten preußische Offiziere und Beamten gestellt haben. Aber heute erheben sich zahlreich auf dem Boden der alten Güter die neuen Siedlerstellen. Fährt man weiter an die See, so trifft man auf die Steilküste bei Rauschen, wo das Land 30—40 m vom Wasser hoch sich fast senkrecht zur See absetzt, wo der Blick von oben immer von neuem auf die weit geschweiften Bogen der Küste, auf Wald, Sand und Wasser trifft.

Am Pfingstsonntag fanden sich alle Mitglieder des V.D.N. zur Feierstunde zusammen: ein farbenprächtiges Bild bei strahlendem Sonnenwetter. Der Höhepunkt der Veranstaltung aber war der große Festzug am Pfingstmontag. Die Straßen von Königsberg waren schon stundenlang vorher dicht mit Menschen umfüllt, und ihre Geduld und Ausdauer wurde reich belohnt. Aus allen Teilen Deutschlands, Europas und der Welt zeigten die deutschen Volksgruppen ihre Eigenart, ihre Tätigkeit in Industrie, Handwerk und Landwirtschaft, ihre Sitten und Bräuche, Trachten aus alter und neuer Zeit, Bilder aus ihrer Geschichte, aus friedlicher Auswanderung und Kolonisation oder Krieg. Fahnenchwinger und Standartenträger, Ritter zu Pferde und bewaffnete Bürger zu Fuß, Spaßmacher und lustige oder ernste Sprechhören zogen vorüber, ab und zu auch Kapellen, die den Zug wiederum mit ihren Märschen belebten. Besonders reich ausgestattet war der ostpreußische Teil des Zuges. Ordensritter und Soldaten aus vielen Kriegszeiten, Wagen mit Volkstumsgruppen und vielerlei anderen Dingen bildeten den Schluß.

Am nächsten Tag war großer Aufbruch. Die einzelnen Landesverbände fuhren in die verschiedensten Teile der Provinz. Unsere Gruppe fuhr nach Masuren. Dort fügt sich Wasser und Nadelwald zu einer eigentümlichen, schweremütigen Landschaft, ganz anders als im Oberland, wo vielfach Buchen oder Mischwald den Seen einen freundlicheren Zug geben. Zwischen Masuren und dem Oberland aber liegt Hohenstein und in seiner Nähe das Lannenbergdenkmal. Wie die Burgen und Kirchen ringsum im Lande ist das Denkmal aus Ziegelstein aufgeführt, und wenn über kurz die Bauarbeiten beendet sind, wird es eine endgültige würdige Ruhestätte für unseren großen Feldmarschall sein.

In der Marienburg waren wir am 15. Juni, dem letzten Tage unserer Fahrt. Hier standen wir mitten in der hohen Zeit des Deutschen Ordens, hier hat mittelalterliche Profanbaukunst ihr bedeutendstes Werk geschaffen. Die Mauern und Türme schauen heute über die Nogat in ein Land, das nicht mehr zu Deutschland gehört. — Alte Namen von Hochmeistern werden uns lebendig, Winrich von Kniprode, der große im Glück, und Heinrich von Plauen, der größere im Unglück, und scheinen ihr Werk einer jungen deutschen Generation anvertrauen zu wollen.

Unser Sommerportfest am 4. Juni.

Die hier folgende lange Reihe von Punktergebnissen in Zahlen kann nichts aussagen von dem wochenlangen Eifer, mit dem sie errungen, und nichts von der gemeinsamen Freude, mit der sie verkündet wurden. Nur wer am Festabend einmal dabei war, kennt das frohe Beisammensein von Alt und Jung, von Eltern, Heimlern und den Ehemaligen, für die das alljährliche Sommerportfest der wichtigste Tag des Wiedersehens ist mit Schule und Heim.

Ergebnisse der Sommerwettkämpfe des Heims 1935.

I. Wettkämpfe der Häuser.

1. Der Häuserdierkamp. (Hauptwettkamp.)

1. Haus Burgund	75,17 Punkte
2. " Staufeu	70,13 "
3. " Zähringen	63,13 "
4. " Askauieu	62,00 "
5. " Wettin	61,42 "
6. " Babenberg	59,94 "
7. " Dranien	59,86 "
8. " Wittelsbach	54,43 "

Demnach erhielt Haus Burgund den ersten Wanderpreis des Heims und Haus Staufeu den zweiten Wanderpreis des Heims. Das Haus Zähringen erhielt eine Ehrenurkunde.

2. Im Handballwettkamp der besten Spieler aus allen Häusern siegte nach hartem Kamp mit 9:8 die Westgruppe über die Ostgruppe.

3. Die Häuserstaffette auf der Spielfwiese.

(Jedes Haus stellt 1 aus Gruppe C, 2 aus B, 3 aus B oder A)

Es gingen durchs Ziel als erstes Haus: Burgund
" zweites " Staufeu
" drittes " Askauieu

Die beiden ersten Häuser erhielten Urkunden.

4. Die Häuserstaffette im Schwimmen.

1. Haus Burgund
2. " Dranien
3. " Staufeu

II. Ehrentafel der Einzelsieger.

1. Vierkampf (Hauptwettbewerb)

Gruppe A (Oberstufe):

1. Hans Hubert Lehr	(Burgund)	= 124 Punkte
2. Hans Richnoiv	(Burgund)	= 121 "
3. Harald Dschmann	(Astaniien)	= 113 "
4. Heinz Schilgen	(Wittelsbach)	= 106 "
5. Fritz Schwennicke	(Staufen)	= 101 "
6. Konstantin Graf v. Zedlitz-Trützschler	(Wettin)	= 92 "

Gruppe B (Mittelstufe):

1. Werner Lehr	(Burgund)	= 120 Punkte
2. Arthur Ferno	(Astaniien)	= 115 "
3. Walter Lemps	(Zähringen)	= 111 "
4. Otto Befeler	(Babenberg)	= 95 "
4. Kurt Alfred Trautmann	(Oranien)	= 95 "
5. Karl-Leo von Kuchler	(Burgund)	= 91 "
6. Heinrich III Prinz Reuß	(Babenberg)	= 88 "
6. Flori Stahmer	(Burgund)	= 88 "

Gruppe C (Unterstufe):

1. Wolf Wendelin Randolf	(Staufen)	= 91 Punkte
2. Hans Henning Rath	(Babenberg)	= 89 "
3. Horst von Seidel	(Staufen)	= 86 "
3. Justus Birnbaum	(Oranien)	= 86 "
4. Joachim v. Schwarzkopf	(Astaniien)	= 85 "
5. Paul v. Janco	(Zähringen)	= 83 "
6. Horst Bülow	(Staufen)	= 79 "

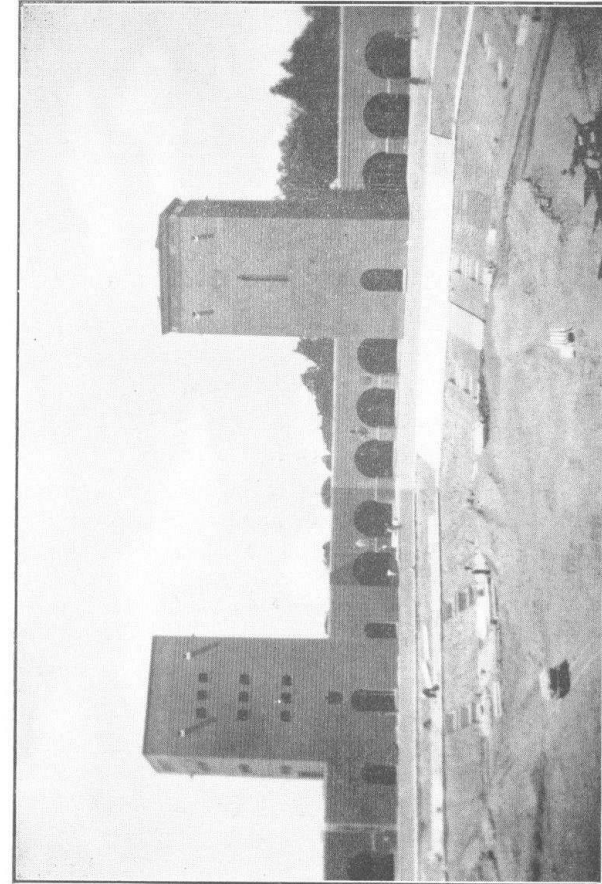
2. Sonderwettbeerbe

1000 m-Lauf: Gruppe A: 1. Hans Hubert Lehr (Burgund)
2. Joachim Abé-Sallement (Astaniien)

Gruppe B: 1. Heinrich III Prinz Reuß (Babenberg)
2. Hans Joachim Clemens (Wettin)

Speerwerfen: Gruppe A: 1. Hanne Richnoiv (Burgund), 45,70 m
2. Hans Kaspar Graf Krockow (Oranien), 41 m

Gruppe B: Werner Lehr (Burgund), 33 m



Tannenberg-Denkmal im Umbau.
Der linke Turm wird zur Hindenburg-Gruft ausgebaut.
Der Innenhof wird vertieft.

Reulenwettkampf: Gruppe A: 1. Hans Hubert Lehr (Burgund), 67 m
2. Ernst Ludwig Kürges (Wittelsbach), 57 m

Gruppe B: Werner Lehr (Burgund), 58 m

Hochsprung: 1. Hans Joachim Richnow (Burgund), 1,65 m
2. Heinrich Rothe (Burgund), 1,60 m
3. Hans Bernd v. Buggenhagen (Wettin), 1,55 m

Stabhochsprung: 1. Fritz Schwennicke (Staufen)
2. Werner Siemens (Wittelsbach)
3. Staj Bennecke (Oranien)

III. Schwimmwettkämpfe.

50 m - Freistil - Schwimmen

Gruppe A:	1. Harald Dschmann	(Aiskanien)	36,6 Sek.
	2. Vico von Behr-Negendanck	(Burgund)	40,0 "
	3. Roland Müller	(Babenberg)	
Gruppe B:	1. Fritz Jahnke	(Oranien)	18,2 Sek.
	25 m 2. Hasso Ruß	(Staufen)	
	3. Kurt Alfred Trautmann	(Oranien)	
Gruppe C:	1. Joachim v. Schwarzkopf	(Aiskanien)	26,5 Sek.
	25 m 2. Horst v. Seidel	(Staufen)	28,8 "
	3. Hans Henning Rath	(Babenberg)	

50 m - Brustschwimmen

Gruppe A:	1. Hans Hubert Lehr	(Burgund)	45,0 Sek.
	2. Wilhelm Trautmann	(Oranien)	47,5 "
	3. Staj Bennecke	(Oranien)	
	4. Heinrich Rothe	(Burgund)	
	5. Harald Dschmann	(Aiskanien)	
Gruppe B:	1. Hans Joachim Särchen	(Wittelsbach)	49,7 Sek.
	2. Werner Lehr	(Burgund)	55,2 "
	3. Klaus Stichel	(Babenberg)	
	4. Hans Joachim Clemens	(Wettin)	
	5. Paul Denc	(Zähringen)	
Gruppe C:	1. Joachim v. Schwarzkopf	(Aiskanien)	30,0 Sek.
	2. Horst v. Seidel	(Staufen)	30,6 "
	3. Hans-Henning Rath	(Babenberg)	
	4. Justus Birnbaum	(Oranien)	

25 m - Rückenschwimmen

Gruppe A:	1. Wilhelm Braun v. Stumm	(Zähringen)	21,4 Sek.
	2. Heinrich Kothe	(Burgund)	23,0 "
	3. Paul Lutterbeck	(Wettin)	
Gruppe B:	1. Kurt Alfred Trautmann	(Oranien)	26,0 Sek.
	2. Klaus Sticfel	(Babenberg)	26,4 "
	3. Hans Joachim Särchen	(Wittelsbach)	

Kunstspringen

Gruppe A:	1. Paul Schwennicke	(Staufen)
	2. Werner Siemens	(Wittelsbach)
	3. Roland Müller	(Babenberg)
Gruppe B:	1. Kurt Alfred Trautmann	(Oranien)
	2. Klaus Sticfel	(Babenberg)

Kopfsweitsprung

Gruppe A:	1. Paul Lutterbeck	(Wettin)	16,00 m
	2. Staj Bennecke	(Oranien)	10,90 m
	3. Werner Siemens	(Wittelsbach)	10,35 m
Gruppe B:	1. Klaus Sticfel	(Babenberg)	11,00 m
	2. Kurt Alfred Trautmann	(Oranien)	10,10 m



Schulchronik



12.—22. VI.: Klassenfahrt der OIrg nach Ostpreußen unter Führung ihres Klassenleiters Dr. Wachsmuth.

26. VIII.: Die Schule besucht auf Anordnung der Behörde den Film: Der alte und der junge König.



Die alten Kameraden



Stabsjägermeister Detlev Frhr. von Hammerstein-Rehov (Wittelsbach 1918—20) und Frau Ingeborg, geb. von der Osten, zeigen die Geburt ihrer zweiten Tochter an. (Köslin, Pommern, Danziger Straße 64.)

Ernst-Heinrich Frhr. von Hammerstein-Rehov (Wettin 1920—23), Pflanzler in Medan auf Sumatra, gibt seine Vermählung bekannt mit Anna-Elisabeth von Trotha, geb. Frein von Ende. (Trauung in der Dahlemer Dorfkirche.)

Dipl.-Rfm. Dr. Erich Fehrmann (Wittelsbach 1918—22) und Frau Ilse, geb. Winkelhausen, teilen ihre Vermählung mit. (Danzig-Oliba.)

Wilhelm Forstmann (Zähringen 1913—21) und Frau Margret, geb. Hardt, haben ihren ersten Sohn bekommen. (Szczepowice, Polen, Porthof.)

Dipl.-Ing. Walter Stude (Burgund 1918—22) und Frau Margarete, geb. Müller, haben sich vermählt. (Berlin W 8, Mohrenstraße 48.)

Eberhard von Rabenau (Zähringen 1921—22) hat sich verlobt mit Fräulein Ursula Mohr. (Berlin W 30, Moßstraße 22.)

Dipl.-Landwirt Dr. Richard Loeb-Caldenhof (Staufen 1925—27) und Fräulein Silvia Oberbeck haben sich verlobt. (Haus Caldenhof b. Hamm, Westfalen.)

Egloff von Lippelskirch (Zollern 1926—31) hat in Königsberg seinen juristischen Referendar bestanden.

Gerd Hering (Zollern 1921—31) hat in Würzburg das pharmazeutische Staatsexamen abgelegt.

Wir bitten die alten Kameraden, uns Aenderungen ihrer Anschrift stets mitzuteilen, da sich sonst die Zustellung der Blätter verzögert oder überhaupt unmöglich gemacht wird.



Mitteilungen



Am 23. Juni verstarb Herr Hauptmann a. D. Lothar von Deiwitz auf Roman (Pommern), Vater des Sekundaners Ugel von Deiwitz (Oranien).

Herr Studienrat Marczynski, der von 1914—20 an unserer Schule tätig war und später Pfarrer wurde, wirkt jetzt als Propst und Synodalpräses in der deutschen Gemeinde in Argentinien. (Buenos Aires, Esmeralda 162.)

Wir erlauben uns daran zu erinnern, daß der Jahresbeitrag der „Dahlemer Blätter“ fällig ist. Postcheckkonto: Berlin 352 21 Dr. Koehler (Dahlemer Blätter).

Staatssekretär i. R.
Dr. Eberhard Ramm †

Am 10. Juli 1935 ist Eberhard Ramm in seinem 75. Lebensjahre in die Ewigkeit eingegangen. Dreißig Jahre lang, seit den ersten Gründungsverhandlungen, war er aufs engste mit unserer Anstalt verbunden. Als Dahlem-Referent im Landwirtschaftsministerium und als Mitglied, später als Vorsitzender der Dahlemkommission, als Patron des bis 1920 domänenfiskalischen Arndt-Gymnasiums und als Mitglied des Stiftungskuratoriums seit 1915 ist Staatssekretär Ramm uns immer ein treuer Freund gewesen. Ohne sein warmherziges Verständnis für die pädagogischen Gedanken, denen wir dienen wollten, und ohne seine jedem Widerstand trotzen Tatkraft wäre unser Werk schwerlich so ganz plangemäß zur Ausführung gelangt. Aber auch später, während der Krisen der Kriegszeit, der Nahrungsnot und der Inflation ist Eberhard Ramm uns oft ein Helfer in der Not gewesen, auf den wir uns zu jeder Zeit sicher verlassen konnten.

In unauslöschlicher Dankbarkeit werden wir das Andenken an diese mannhafte, bei aller Herbheit tief liebenswerte Persönlichkeit in unseren Herzen wahren und in hohen Ehren halten.

Das Kuratorium der Richterischen Stiftung
J. A. Dr. Richter, Kurator



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 5/6

15. Jahrg. Sept./Okt. 1935

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Herbstliche Wandelung.

Erinnern sich die Alten noch der Wochen nach den Herbstferien, wo im Heimgarten von Tag zu Tag die Kiefernstämmen deutlicher aus dem absterbenden Blättergewirr des Unterholzes zum Vorschein kommen? Nun haben die Nadelkronen wieder Stämme, die auch für das Auge bis zur Erde reichen und nicht wie im Sommer in halber Höhe aufzuhören scheinen, weil bis dort der Lebensraum des Laubes reicht. An der Straßenseite liegt von Bollern bis Wettin der Boden gelb und braun bedeckt. Die Birken rauschen nun nicht mehr um die Fenster, mit leergewordenen Zweigen hängen sie stumm in der Herbstluft. Auf dem langen Hauptweg geben auch die Platanen endlich die Sicht frei. Vom Tennisplatz haben sie einen Teil zugedeckt, und die großen, schweren Blätter gleiten im Windstoß auf den verblassenden Linien des Spielfeldes umher nach eigenen Spielregeln. Hier und da flattert noch an den Ahornsträuchern etwas von der zerklüfteten Sommerpracht. Sonnenschein kann es farbig leuchten lassen, aber im Mondlicht erscheint es fahl und gespenstisch. Der Bogenschütze am Badebecken hat sich für einige Tage den wirkungsvollsten Hintergrund geschaffen. Wie eine gelbe Kullisse stehen die Sträucher hinter ihm, sie steigern in ihrer Herbstmüdigkeit die Spannung und Wachheit der adligen Jünglingsgestalt. Bald fällt die gelbe Wand, und er wirkt dann wie ein Vorposten vor dem Hause Askaniens. Selten kommt ein Heimler hier vorbei. Was sollen sie hier? Der Raum um das Wasser hat nicht mehr die magische Gewalt der Sommerzeit.

Gebietender steigen die Heimbäuser zwischen den Stämmen herauf, als wüßten sie, daß jetzt ihre Zeit kommt. Und sie kommt. Die frühe Dämmerung

treibt sie alle hinein, um den Lichtschein sammeln sich die jungen Geister, stille entfaltet sich ein Dasein, das sich in Dichten und an Büchern abspielt und auf geistiger Mühe und Fleiß beruht.

Zwei Klassenfahrten.

Fahrt durch Thüringen.

Von Walter Killy (UIg).

Wir wanderten. Es wäre zu berichten, wie wir manchemal über unferen Kilometern stöhnten, wie Jugendherbergen Hotels sein können oder dem Wirtshaus im Spessart ähnlich, wie Naumburg heiß und Weimar verregnet war — alles das wäre zu berichten und doch kein Bild unserer Fahrt. Unsere Fahrt war Gemeinschaft, Wald und Nacht auf den Bergen, ein Dom und eine Stadt.

Der Dom war in Naumburg und am ersten Tag. Der Dom zählt zu den schönsten, aber schlechte Führung und Fenster des letzten Jahrhunderts, die von unbeseelter Maschine hergestellt, nur ein kahles, nüchternes Licht hineinließen, wollten ihm Weihe und Bestimmung nehmen: Abzuschließen vom Aoheren draußen, zu sammeln und hochzureißen. So wurde es schwerer zu hören, wie durch die Steine Jahrhunderte redeten, Väter und Söhne und Enkel, deren Sinnen und Bauen der Dom gewesen. Wie sie begannen mit runden Bogen, gläubig und fest im Boden, wie sie wuchsen und die Rose in die Wölbungen fügten, wie die Bogen sich streckten und in den Himmel fuhren, wo der Herr wohnt. Der Herr, den sie nicht nur im Dom haben wollten, wenn die Wandlung vollzogen und Lieder mit Weihrauch in die Höhe des Altarraums um die Figuren der Stifter schwebten, Uta vielleicht das Haupt senkte und der Markgraf sein Schwert, — nein, der Herr, den sie sehen wollten mit leiblichen Augen, geopfert am Kreuz, furchtbare Wunde in der Seite, Schmerz, Gram und Friede im Gesicht. Zweimal bildeten sie ihn und rankten das eiserne, goldene Gitterwerk ihres Glaubens mit seinen merkwürdigen Blumen um ihn herum. Weiter wollten sie sehen, wie er litt den langen Weg zum Berge Golgatha, rohe Gesichter und ein hilfreicher Mann, die Frauen, Jünger und das Kreuz; einer schnitt alles in Stein und setzte es über den Bettner, sie mußten es sehen und drunter hindurch, wenn sie zum Heiligsten gingen.

So bauten sie ihren Dom und sich mit hinein, mit den führenden Fürsten, den Blättern des Waldes, dem Kreuz und dem Sieg.

Alles wuchs aus der Landschaft. Von Naumburg steigt sie unmerklich zum Lande der Burgen, die über stillem Fluß als gebrochene Zeugen vergangener Zeit in den sinkenden Abend schauen, auf die Felder, die schon geleert, in die weite dunstige Ferne, wo im Nebel die Züge des Thüringer Waldes sich unmerklich heben. Diese Landschaft der Burgen ist einfältiger

als die des Waldes, den wir drei Tage durchwanderten, einfältiger trotz gefährlicher Bauten, ihre Züge ruhiger trotz senkrechter Felsen, die der Fluß schnitt.

Der Wald ist feierlich, er ist groß und uralte. Ueberall rauschen die Tannen in fast unmeßbarer Höhe, unberührt und ungefaßt fließen seine Quellen, seine Bäche — einmal fressen sie eine Schlucht, moosbewachsen, gründunkel, von kalter feuchter Luft erfüllt, die uns merkwürdig fremd entgegenschlägt, als wir sie betreten. Und wir ziehen weiter, den Kamm entlang, manchmal öffnet sich ein Blick in die Weite: Hügel und immer noch Wälder und im Tal ein Dorf. Der Abend sinkt, wir wandern in wachsende Nacht, das Licht verfliegt, der Vordermann verschwindet im Schwarz, der Nebenmann stößt und strauchelt, denn es geht bergauf, oben soll die Herberge sein. Aber kein Licht strahlt in der Ferne, kein Wort, ein großes Schweigen liegt über allen, jeder ist allein und doch mit den anderen, die Zeit dehnt sich ins Endlose, und als das Endlose endlich ein Ende hat, scheint's auf einer anderen Welt. Es war auch eine andere Welt, denn es gab hier Erbsen mit Speck, kleine Jungen mit lärmender Mundart und eine zweifelhaft saubere, düstere Stiege.

Am nächsten Morgen wehte gewaltiger Wind, die Nebel sanken langsam, und die neue Sonne zeigte Berge und wieder Berge, tief unten Dörfer wie Riesenspielzeug und den Weg, den wir gestern im Schwarz der Nacht mühsam erstiegen, einfach, steinig, aller Romantik entkleidet.

Am Anfang der Fahrt stand eine Stadt und am Ende. Durch die erste wehte der Geist des Doms, der Gemeinschaft derer, die ihn bauten in vielen Jahren mit vielen Mühen. Durch die letzte wehte der Geist des einzelnen Großen, Weimar, Stadt Goethes und Schillers.

Das Haus steht noch, da er wohnte, Goethe, seine Bilder hängen an alter Stelle, seine Möbel sind am selben Plage, seine Sammlungen, Stiche der frühen Meister, Steine von sämtlichen Bergen und Münzen und Bücher, alles atmet Wohlstand, die Ruhe gesicherten Lebens und die Unruhe des allumfassenden Geistes. Aber da ist noch das zweite Haus, ohne Sammlung, Bilder und antiken Stein, wo Schiller hauste, ärmlicher, krank, die Ideale allein im überströmenden Herzen, wo er starb, mehr als 30 Jahre vor seinem Freunde, vom Lande beweint. Denn er hatte die Fackel vorangetragen, und als sie zusammenschlug mit der Goethes, war die Erfüllung gekommen, die ewig wirkend auch wir dort spürten.

Harzreise im September.

Von G. Chr. Rudolphi (UIrg).

Endlich war es so weit! Wir durften also unsere Fahrt doch noch unternehmen. Auch das regnerische Wetter eines trüben Septembertages vermochte unsere Freude nicht zu mindern, als wir zum Bahnhof zogen.

Braunschweig war unser erstes Ziel. Bei Dunkelheit erreichten wir die Eulenspiegelstadt und wanderten zur Jugendherberge, die etwas außerhalb der

Stadt lag. Ueber Nacht regnete es sich ab, und so durchwanderten wir die Stadt am nächsten Vormittag in schöner Sonne. Zwar konnten wir die Burg Dankwarderode, den Dom nicht betreten, aber auch die schönen Straßenbilder reichten hin, uns mit dem Zauber der Stadt zu erfüllen.

Am Nachmittag waren wir in Hildesheim. Ihre prächtigen Fachwerkhäuser waren noch eine Steigerung zu dem, was wir schon in Braunschweig gesehen hatten. Wir bewunderten die tragenden Eichenbalken, von denen es heißt, sie hätten 80 Jahre liegen müssen, ehe sie zum Bauen verwendet wurden. Damals konnte man noch warten! Diese Balken sind geschmückt mit Sonnenrädern, Runen, Schachbrettmustern oder normannischen Schiffchen. Wieviel Mühe und handwerkliche Meisterschaft waren nötig, aus dem harten Eichenholz diese Muster herauszuarbeiten. Wir standen vor den alten Schätzen in der Magdalenenkirche, bewunderten in St. Michael die schönen Deckengemälde und den feierlichen Kreuzgang, den alten Dom mit dem 1000jährigen Rosenstock.

Von Hildesheim ging es nach Altenau, einem kleinen Dorf am Südhang. Hier war Stille, und sie tat so wohl nach den Eindrücken aus den beiden Städten. Nach einem Rasttag teilten wir uns für das nächste Ziel in 2 Gruppen. Die sich mehr Anstrengungen zutrauten, wanderten über den Brocken nach Bad Harzburg und weiter nach Goslar, die anderen fuhrten direkt nach Goslar. Die Brockentwandlerer mußten zunächst über das Hochmoor auf dem Bruchberg. Dann ging es in weiten Schleifen den Brocken hinan. Die Lannen wurden langsam kleiner, das uns begleitende Bächlein immer schmaler, der Nebel lichtete sich. Wir erreichten die Höhe, und weit lag um uns das deutsche Land. Am Abend erreichten wir Goslar über Harzburg und fanden uns wieder mit der anderen Gruppe zusammen.

Goslar packte uns nicht so, wie wir es erwartet hatten. Vielleicht waren wir schon etwas müde, aber vielleicht soll man Goslar nicht nach Hildesheim sehen.

Zum Abschluß fuhrten wir am Nachmittag nach Thale, um von dort aus eine Bodetalwanderung über Herantanzplatz, Bodekessel, Treseburg, Rosttrappe zurück nach Thale zu machen. Farbenbunt leuchteten die Mischwaldhänge in der Herbstsonne. Dann ging es mit der Bahn wieder nach Hause. Während wir im Zuge die Eindrücke austauschten, tobten draußen die Herbststürme. Die Fahrt ging zu Ende und das schöne Wetter auch.

Erste Begegnung mit Gamsen.*)

Von J. C. von Hennigs. (Dranien 1926—29.)

Am andern Tage kam der Sohn vom Anderl herauf und brachte die Post. Drunten hatte es kaum geschneit, nur hier lag der Schnee hoch in den Fenstern. Anderl saß auf dem Dreibein und spekulierte. Kein Wort fiel, nur der Rauch

*) Aus einem in Vorbereitung befindlichen Buch des Verfassers.

seiner Hängepfeife glomm grau aus dem tönernen Kopf. „Droben hot's an Gais, und an Stückel tiefer steht's ganze Geraffel zsam.“ Ich setze mich neben ihn in den Schnee und gehe mit dem Glas die schneeberhangenen Hänge ab. Irgendwo stiebt eine helle Wolke auf. Zwei Gamsen kommen durch die Latschen. Das eine ein Bock. — Hoch kämmt der Wind den Bart. Der Anderl schaut mich an. „Dös is an guater Buck!“ Ich seh den Anderl an, wir stehen auf und kaum später gleißen die Skier den Hang hinab. Glitzernder Schneestaub, sonnendurchschüttet, wirbelt unter den Brettern auf, schmale kleine Rinnen schneiden wir in den endlosen Teppich, der sich sanft über die Kämme und Schluchten über die Schroffen und Felsen legt. Drunten schnallen wir ab. Der Anderl steigt vor mir auf. Drüben das Jagdhaus, darüber der Karstein. Golden ist sein Haupt, wie ein Heiligenschein glüht es um diesen Wipfel. — Tief ist der Schnee und der Weg ist weit. Anderl schiebt sich den Hut mit der Spielhahnfeder aus dem Gesicht, winkt mir zu und weiter gehts. Nun am Schroffen entlang, sprudelnde Gischt gießt aus den Bergen, überschüttet die Felsen, trommelt auf dem Randeis, sprüht winzige Spritzer in die hellen Sonnenbahnen, die durch die Schlucht kommen. — Nun sind wir im Schatten. Ueber uns müssen die Gamsen sein. Eine Bergdohle geistert an den Felsen herum. Ich schlage eine Latsche vom Schnee frei, stülpe den Hut ab und gebe dem Anderl auch eine Zigarette. — Dann machen wir's uns gemütlich. So verrinnt die Zeit. Das Glas arbeitet fleißig. Unter uns hat der Jäger ein ziehendes Rudel fest. Nur Gaisen und Rixen und ein schwacher Bock sind dabei. — Wir brechen auf. Immer höher geht der Weg, immer durch endlosen Schnee. — Grad will ich dem Anderl sagen, daß vor uns der Schnee aus der höchsten Latsche gepulvert ist, da reißt es mich schon zusammen, lang liegen wir beide, dicht an einer Bergerle. Langsam geh ich mit dem Glas hoch. Sehen kann ich nichts, alles verschwimmt. Das untere Ende vom Schlipps ist noch trocken, damit reibe ich fieberhaft die Gläser frei. So, nun gehts. Das Hauptrudel steht noch weit ab, darüber eine Gais mit Rix, weiter hinten ein geringer Bock. — Starr steht das Geraffel, hinunter in die Latschen sehen sie. Ich kriech vortwärts, dort bis zum Fels möchte ich. — Auch das gelingt. Da legt es vor mir durch das verschneite Latschenfeld, vortweg die Gais, dahinter der Bock. Ich winke dem Anderl, er kommt heran. „Dös is er!“ wispert es leise neben mir. Die Kappe fliegt vom Fernrohr, der Mündungsschutz gleitet in die Tasche. Aber der Bock ist fort. — Wir warten. Sekunden werden zu Stunden. Ueber den Kamm kommen Wolken. Drüben eine Bewegung. Das Glas tanzt hin und her. Dann mit einem Male steigt eine schwarze Gestalt aus den Schneefeldern des Hanges. Zottig weht der Bart auf dem Rücken des Bockes und schwarz sind die Krücken, er windet nach unten. Jetzt verfällt er in Troll, verschwindet hinter einem Fels, klettert nun höher und verhofft eine Sekunde. Ganz vorsichtig steigt der Zielstachel im Glas hinter ihm her, tupft über den Schnee, gleitet am Lauf empor, und als er dann still steht, wo das meiste Leben beim Bocke sitzt, da peitscht der Knall durch die Luft. — Hoch auf reißt es den Bock, er flüchtet weiter! Vor dem nächsten Fels knallt es

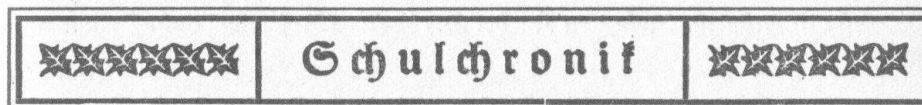
abermals, hell patzcht die Kugel gegen das Gestein! Nun geht der Bock ab! Ich stehe auf, und als die schwarze Decke oberhalb der Latzchen am Riesel auftaucht, da fahre ich mit und im Schnall fährt der Bock zu Tal. Kopf über, Kopf unter geht die Fahrt, bis eine Latzche den Weg versperret. — Der Anderl winkt, als er beim Bock ist. Ich sitze im Schnee und warte. Das Geraffel ist fort, die Bühne leer. — Irgendwo im Tal muß eine Glocke die Mittagsstunde läuten. Die Wolken verwehn über den Kamm, gleißende Helle liegt über den Bergen. Ganz lange sitze ich so. Wandere weit über die Berge und weiß, daß ich heute mit niemandem tauschen würde, denn grad kommt der Anderl mit dem Bock und gibt mir den Latzchenbruch auf dem Waldmesser. —

Ergebnisse des Tennissettkampfes 1935.

- Einzelspiel:** **A) Fortgeschrittene.**
1. Sieger: Friedrich Gotthilf Graf von Roedern (Zähringen)
 2. Sieger: Walter Tempß (Zähringen)
 3. Sieger: Konstantin Graf Zedlitz-Erükschler (Wettin)
- Doppelspiel:**
1. Sieger: Konstantin Graf Zedlitz-Erükschler (Wettin)
Hans Hubert Lehr (Burgund)
 2. Sieger: Friedrich Gotthilf Graf von Roedern (Zähringen)
Heinz Schilgen (Wittelsbach)
- Einzelspiel:** **B) Anfänger.**
1. Sieger: Wolfram Wachsmuth (Staufen)
 2. Sieger: Wolf Dietrich Frh. von Schend zu Lautenburg (Zähringen)
 3. Sieger: Werner d'Heureuse (Zähringen)
 3. Sieger: Eberhard Wachsmuth (Staufen)
- Doppelspiel:**
1. Sieger: Walter Tempß (Zähringen)
Wolfram Wachsmuth (Staufen)
 2. Sieger: Wolf Dietrich Frh. von Schend zu Lautenburg (Zähringen)
Werner d'Heureuse (Zähringen)
- Einzelspiel:** **C)**
1. Sieger: Paul von Zanko (Zähringen)
 2. Sieger: Eberhard von Dieft (Urkantien)
 3. Sieger: Nikolaus von Zanko (Zähringen)
- Doppelspiel:**
1. Sieger: Dieter von Dieft und Eberhard von Dieft (Urkantien)
 2. Sieger: Nikolaus und Paul von Zanko (Zähringen)

Der Handball-Wettkampf der Häuser.

Da bis zum Sommerfest die Zeit nicht mehr austreichte, wurden die Handball-Wettkämpfe der Häuser nach den großen Ferien ausgetragen. Es zeigte sich wieder, mit welcher Hingabe die einzelnen Spieler für die Ehre ihres Hauses kämpften, sodaß die Wettkämpfe einen vielfach fesselnden Verlauf nahmen. Mit Ueberlegenheit siegte Burgund über Urkantien (13:2) und erhielt wiederum den von den „Dahlemer Blättern“ gestifteten Wanderpreis für das Handballspiel, einen bronzenen Löwen. Den 2. Preis erhielt das Haus Urkantien, das in der Ausscheidung mit 6:5 das Haus Babenberg geschlagen hatte, und den 3. das Haus Staufen nach einem Siege von 7:6 über das Haus Babenberg.



Durch Verfügung des Herrn Reichsministers legen Oberprimaner, die am 1. April 1936 als Offiziersanwärter bei der Armee eintreten wollen und von einem Truppenteil hierfür in Aussicht genommen sind, ihre Reiseprüfung schon in den letzten 2 Wochen vor den Weihnachtsferien ab. Diese Maßnahme ist getroffen worden, damit sie von Januar—März den Arbeitsdienst durchmachen können.

Weihnachtsferien von Sa., 21. Dez., Tag des Schulschlusses, bis Di., 7. Jan., Tag des Schulbeginns. Der Tag der Rückkehr ist also Montag, der 6. Jan.

21.—25. XI. Klassenfahrt der UIg nach Thüringen über Raumburg, Rösen, Eisenach, Inselberg, Schwarzatal, Weimar. Die Führung hatte der Klassenleiter, Herr Studentrat Schmidt.

21.—25. XI Klassenfahrt der UIrg zum Harz. Der Weg ging über Braunschweig, Hilbesheim, Altenau, Brocken, Goslar, Tal der Bode bis Thale. Leiter der Fahrt war Herr Studentrat Buetow.



Oskar von Frankius (Babenberg 1911—21) und Frau Maria-Erika, geb. von Trotha, zeigen die Geburt eines Sohnes an. (Schloß Eremiten, Post Sichen über Tapiau, Ostpreußen.)

Heinz-Dethloff Kruse (Burgund 1912—17) gibt seine Vermählung bekannt mit Frau Lore, geb. Jarres. (Köln, Neuenhöferallee 12.)

Kurt Herrmann (Burgund 1917—24) gibt seine Vermählung bekannt mit Frau Ilse, geb. Harms. (Schloß Poststein, Sachf.-Altenburg.)

Diether von Wedel (Wittelsbach 1924—27) aus Althof, Post Allenburg, Ostpreußen, Marine-S.A.-Obersturmbannführer u. Adjutant des Reichsministers Dr. Goebbels, hat sich vermählt mit Fräulein von Langendorff.

Georg Hohmann (Zollern 1912—16) hat sich verlobt mit Fräulein Lotte Günner. (München, Morawitzkystraße 3.)

Karl-Volko Freiherr von Richtigshofen (Wittelsbach 1924—29), Leutnant im Schützenregiment 1, Weimar, gibt seine Verlobung bekannt mit Fräulein Erifa von Lucke.

Dankwart von Doetinchem de Rande (Burgund 1924—29) verlobte sich mit Fräulein Rose von Knebel Doeberitz. (Ruhnow-Land, Pommern.)

Gerhard von Flotow (Burgund 1921—29) teilt seine Verlobung mit mit Ruth Frein Schuler von Senden. (Radach, Drossen-Land, Neumark.)

Barnim von Ramin (Zollern 1926—31) zeigt seine Verlobung an mit Fräulein Gustava von Hagen. (Brunn b. Stettin.)

Johann Friedrich Strube (Babenberg 1923—30) hat sich verlobt mit Fräulein Edith Dehme. (Schlanstedt, Bez. Magdeburg.)

Hans-Otto Meißner (Wettin 1925—29) hat im Mai 1934 das juristische Doktor-Examen abgelegt und ist seit August 1935 Botschaftsattaché an der deutschen Botschaft in London.

Hermann Scheibe (Babenberg 1923—31) hat 1934 die erste juristische Staatsprüfung bestanden.

Henning von Blaudenburg, Sekundaner in Babenberg, hat seine Mutter, Frau Baronin U. von Blittersdorf, geb. von Derzen, verloren. Sie verstarb in portugiesisch Angola, wo sie ihre Tochter besuchte.

Voranzeige.

Am 14. und 15. Dezember, abends 7 1/2 Uhr,

Aufführung von Bildern aus Goethes Faust zweiter Teil

veranstaltet vom Literarischen Verein der Schule unter Leitung von Herrn Dr. Koehler im Festsaal der Schule.

Alle alten Arndter und Freunde der Schule sind herzlich eingeladen.



Als Handschrift gedruckt.
Postcheckkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Weihnachten.

Es gibt Feste, die man macht. Man setzt ihnen die Zeit, man bereitet die Dinge und wirft dann sein Herz in die Stunde, daß es gelinge, im Einklang und gemeinsamen Aufschwung der Seelen jenen Schritt aus der Alltagslage der Gefühle zu tun, den wir als festlich benennen.

Aber es gibt nur ein Fest, das kommt. Es legt sich leise über unser Land wie die Dämmerung. Und es ist gewiß, daß die Dunkelheit der Wintersonnenwende sein geheimer Helfer ist. Wie der Herrschaft der Nacht zum Trost flammen Kerze und Holzstoß auf im Glauben an die Macht des Lichtes. — Es bedient sich des Zauberstabes, der im Erinnern liegt. Nicht das Schmerzliche ruft es in uns herauf, nicht das mit Verlust und Enttäuschung Beladene. Es rührt an vergangene Kindheit und bläst auch im müd und hart gewordenem Herzen aus jener Asche den Funken wach, von dem alles Jungsein brennt: glauben zu können. Und wem alles zerbrach und das Leben zerrann, auch den noch besänftigt es mit Brauch und Symbolik. Es ist das Fest des Glaubens. Und wie abweichend auch inhaltlich der Glaube gefüllt sein kann und wie weltverschieden seine Erwartung, alle Gläubigen sind darin Gemeinde, daß sie sprechen können: „Ich bring' Euch gute neue Mär“. Auch den hochgemuten Sinn will das Wort „Weihnacht“ aus sich geschöpft wissen, daß Glaube sich spannt „Himmel hoch“.

Weihnachten im Ausland.

(Aus zwei Briefen alter Schüler.)

The Baths, Südafrika 1934.

Schilderungen in den Dahlemer Blättern regten mich an, einmal etwas über meine Weihnachtsfeiern in Afrika zu erzählen, deren drei ich nun hinter mir habe.

Das erste Mal war es in Natal unter deutschen Siedlern der Herrmannsburger Mission. Sie versuchten aus dunkler Erinnerung an die alten Bräuche deutsche Weihnacht zu feiern. Aber es mißlang ihnen. Mußte mißlingen, denn die Natur selbst ist gegen sie. Nie kann man Weihnachten feiern in sommerlicher Wärme, während der Erntearbeiten und bei blühenden Bäumen. Wie kann man sagen, es weihnachtet, wenn hart und scharf die Sonne aus tiefblauem Himmel über grelle Farben in Feld und Garten geht? Nein — dazu fehlt jenes traute, heimliche Halbdunkel langer Winterabende nach trübem Tage. Nur einen Augenblick war mir — das sei Weihnacht: als am Abend während des Gottesdienstes die Kinder der Gemeinde unter dem lichterbesetzten „echten“ Weihnachtsbaum traten und sangen, da habe ich gleich ihnen mit zweiten, wundernden Augen in das symbolhafte Glänzen der Kerzen geschaut, und es war auch für mich Weihnacht.

Das zweite Mal war ich in Glantwilliam in der Kap-Provinz. Der kleine Ort selbst zu Weihnachten tot; — jeder entflieht der gerade für diesen Ort berücktigten Hitze an die nahe See. Aus widerlicher Schifane hatte ich den Weihnachtsabend von der Besitzerin eine Menge unsinniger und unnötiger Arbeiten zu erledigen bekommen, und während die anderen im Hause sich ankleideten für Tanz und Trubel, ärgerte ich mich mit halbbetrunkenen Hottentotten in der Mühle herum. Aus den offenen Fenstern des Wohnhauses tönte Sazz des Grammophons in die laue Sommernacht. — Ich war geladen mit Mißmut, als plötzlich deutsche Weihnachtslieder aufstöhnten. Der andere Deutsche hatte die Platte aufgelegt. — Da jagte ich die Hottentotten hinaus — und lehnte mich sinnend und den Liedern lauschend an die große alte Eiche. — Das war meine Weihnacht. — Im Hause, wo die Farm-Hottentotten ihre Geschenke und ihren Wein erhalten hatten, ging es hoch her und nach kurzem Aufenthalt im papiergirlandenbesetzten Zimmer, in dem der Eukalyptusbaum stand, zog ich mich zu einem langen Briefe in die ferne Weihnachtsheimat zurück. Und während draußen lärmende Menschen Feuerwerk abbrannten, schrieb ich: „— so wird Weihnachten hier zu dem einzigen Tage, an dem man mit jeder Faser seines Herzens sich sehnt nach Deutschland. Dieser einzige Tag, dessen deutschen Inhalt man in der Heimat lassen muß, weil er hier draußen nicht leben kann; er zieht zurück, auch wenn man sich dagegen sträuben wollte. —“

Das dritte Fest beging ich hier. Von Deutschland, von zu Haus war keine rechtzeitige Post gekommen. Nur von einem lieben Mädels ein Gruß mit Lammenzweig und Kerze. Da dachte ich an das, was Sie mir früher einmal

über Weihnachten gesagt, als dem Feste des Inbegriffs deutscher „Heimlichkeit“. — Ja und hier? Ohne irgendeinen Gedanken an Weihnachtsabend spielten wir Schach. — Aber ich hatte die Kerze brennen, als ich in mein Zimmer kam und der Duft der trockenen Lammennadeln half meinen Gedanken den Weg zur Heimat, wo man daheim um den Baum saß und die Verlobung meiner Schwester feierte. — Aber auch diese meine kleine Feier gönnte mir Afrika nicht: es war so warm, daß die Kerze zu immer tiefere Verbeugung sank und ich sie halb lächelnd und halb ärgerlich löschte.

Am anderen Morgen war allgemeines Händeschütteln und Austeilen kleiner Geschenke mit steifem „„Happy Christmas“, „Thanks same to you!“ Mittags pflichtgemäßen Truthahn — dazu noch einen zähen alten Knaben — und „Christmas pudding“. — Das war das letzte Fest. Und ich hoffe, ich kann das nächste Mal in Deutschland sein. Weihnachten ist tatsächlich ein Scheidemaß für die Wesensarten der Völker, und ich glaube, daß die Eigenart deutscher Weihnacht viel, viel tiefer im Blute liegt und älter ist, als die Einführung des Christentums, daß da priesterliche Klugheit uralte Bräuche eingefangen und ohne Zureden dienstbar gemacht. Schon der Name „deutsche Weihnacht“ sagt mehr als z. B. das englische „Christmas“ oder das holländische: „Kersfeest“ oder das afrikaans: „Kersmis“. Und das Wort: „es weihnachtet“ kann man schon garnicht ausdrücken.

W. D.-Fr.

Victoria-Esp. Santo, Brasilien 1934.

Ich bin beim großen Weihnachtsbriefeschreiben an die Angehörigen und die guten Freunde der früheren Jahre. Dazu gehören auch Sie und so wünsche ich Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute zum neuen Jahr, Ihnen und ganz Deutschland, dem man trotz der langen Jahre immer gleich nah und vielleicht noch näher als früher verbunden ist.

Dieses Mal wird es mein siebentes Brasilientweihnachten. Noch immer geht es mir so, daß man Heiligabend wirkliches Heimweh hat, etwas, was ich sonst nicht kenne und wofür der Brasilianer das Wort: saudades hat. Sieben Jahre sind sehr viel Zeit, vor allem Jahre der Mitte und Ende 20er, die doch recht wesensbestimmend für die weitere Entwicklung sind. Wenn Sie mich heute fragen würden, ob es richtig gewesen ist, „herüber“ zu gehen, so müßte ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben. Brasilien und sicher ganz Südamerika ist ein seltsames Land. Es umfängt und umgarnt einen mehr und mehr, und schließlich kann man sich seines — ich möchte beinahe einmal sagen — mystischen Wesens nicht mehr erwehren. Es ist ein wirklich ganz seltsames Land, das man je länger man in ihm lebt, immer weniger begreift. Vielleicht erklärt sich das ganz einfach so, daß man, wenn man frisch von drüben kommt, mit unbedarftem Europablick sich sofort seine Meinung bildet, wie auch ich es reichlich getan hatte. Dann aber fängt der Assimilierungsprozeß an, der je nach der Beschaffenheit des „estrangeiros“ (Ausländers) ausfällt. Viele verlieren dabei ihr moralisches Gleichgewicht und Südamerika verschlingt sie. Wieder andere haben Nerven und genug Ellbogen-

kraft und „werden etwas“ oder „machen etwas“ und hauen, nach dem letzteres sich genügend rentiert hat, wieder ab. Was viele und so auch mich hier hält, ist die tägliche Arbeit, die wirklich ganz enorm ist. Sie können von allen Leuten bestätigt hören, daß in Berlin und Hamburg ein ganz besonders intensives Arbeitstempo herrscht, das aber doch lange nicht an die Arbeit hier heran kann. Auch ich muß das sagen. Das ist das Gute, daß einem wenig Zeit zum Nachdenken und zu „eigenen Auseinandersetzungen“ läßt, und so stelle ich mir eben garnicht diese Frage. Tatsache aber ist doch, daß es ein Zustand sehr eigener und nicht immer befriedigender Art ist, zwischen zwei Welten zu leben. Man ist nicht ganz von ihrem Fleisch und Blut und gehört andererseits auch nicht mehr ganz zu denen daheim. Und das ist das Tragische dabei, daß man genau weiß, daß dies so bleiben wird, denn nie wird man ganz in diesem Lande aufgehen können und ebenso wird es sehr schwer halten, sich wieder drüben zurecht zu finden, in diesem Land, wo man oft das Gefühl hat, nicht mehr genug Luft zu bekommen.

Im übrigen geht es mir befriedigend. Das Geschäftsjahr ließ zu wünschen übrig. Der Kaffee geht immer mehr kaputt. Dafür entwickelt sich Land, Volk und Wirtschaft sprunghaft vorwärts. Ich glaube, es gibt wenig Länder auf der Erde, bei denen es sich so überzeugend beweisen läßt, daß von den Kontinentalmächten keiner den Krieg gewonnen hat. Der Gewinner ist Südamerika und andere Erdteile wohl auch.

Die nationale Industrie hat in den letzten paar Jahren ganz hervorragende Fortschritte gemacht. Es gibt mit Ausnahme ganz vereinzelter Sachen kaum mehr etwas, was nicht im Land und auch gut hergestellt wird. Es ist ein Land unbegrenzter Möglichkeiten, da es enorm reich und in jeder Beziehung von Natur, Klima usw. gesegnet ist. Geradezu enorm hat sich der Verkehr entwickelt. Wir haben hier in Victoria bereits an 4 Wochentagen Flugverbindung und zwar in beiden Richtungen, sowohl nach Süden wie nach Norden. (8 Flugzeuge pro Woche.) In gut 2 Stunden ist man bereits in Rio.

Politisch siehts momentan ruhig aus. Von einer deutschfeindlichen Stimmung kann man nicht sprechen, obwohl die gutzahlende Habas die meisten Blätter orientiert.

R. U.

Faustaufführung des Literarischen Vereins.

Bericht von Studienassessor G. Adke.

Ein Blick in die kleine Orgelkammer unseres Arndt-Gymnasiums ist von eigenem Reiz. Nicht, daß der bescheidene Raum Ueberraschungen besonderer Art bürge; es sind nur einige schlichte Inschriften, Titel von Bühnenwerken mit Daten darunter, kunstlos mit Kohle auf die weiße Wand geschrieben, die den Eintretenden überraschen. Die Reihe ist schon stattlich lang. Sie berichtet bescheiden und sachlich von künstlerischer Arbeit an unserer Schule. Nun ist in den Vorweihnachtstagen dieses Jahres eine neue Inschrift hinzugekommen,

die Zeugnis ablegt von dem stolzen Wollen, dem begeisterten Wagemut der Mitglieder des Literarischen Vereins:

Faust II. Teil, 12., 14., 15. Dez. 1935.

Allen Zweifelnden zum Trost und ungeachtet aller Schwierigkeiten ging die Jugend an diese gewaltige Aufgabe heran, die selbst große Bühnen, wie noch vor Jahresfrist das Berliner Staatstheater, kaum bewältigen konnten. Sie ging heran, geführt von einem Idealisten, getragen von der gläubigen Zuversicht auf die eigene Kraft und beseelt von einem unerschöpflichen Arbeitswillen. Dieser Einsatzbereitschaft vor allem ist der Erfolg zu danken; denn daß es ein Erfolg war, daran wird keiner zweifeln, der diese Aufführung miterleben durfte. Ein so schönes Ergebnis konnte aber nur erzielt werden durch sorgfältige Vorbereitung und kluges Sichbeschränken auf die gegebenen Möglichkeiten.

Es wird immer ein Wagnis sein, diese große Ewigkeitsdichtung des deutschen Genius, die sich ja einer Aufführung so sehr widersetzt, szenisch zur Darstellung zu bringen. Und es ist schon verständlich, wenn sich berufene Kenner immer wieder gegen solche Versuche ausgesprochen haben. Wer etwa den letzten Akt des zweiten Teils in der erschütternden Wiedergabe durch einen so genialen Sprachmeister wie Ludwig Müllner gehört hat, wer erlebt hat, wie stark die Dichtung hier — befreit von allen Zufälligkeiten des Theaters — einzig durch die Magie des Wortes auf den Hörer wirkt, dem wird jede Aufführung, auch die beste, unbefriedigend bleiben müssen. Wenn man aber einer szenischen Darstellung zustimmt, so muß man die Art, wie Dr. Köhler das gewaltige Werk in einige packende Bilder zusammengefaßt hat, als vorbildlich bezeichnen. In drei harmonischen Bildfolgen erstanden Fausts Wirken am Kaiserhof, das Helena-Drama und Fausts Tod und Verklärung vor unseren Augen. Daß eine ganze Szene nichtgoethischer Herkunft in das Werk eingefügt wurde, wird nur der genaue Kenner goethischer Sprache gemerkt haben; und zum besseren Verständnis war sie wohl auch nötig. Denn man muß bedenken, daß ein Werk wie der Faust dem Uneingeweihten auch in der geschicktesten Bearbeitung immer noch seine Schwierigkeiten bietet. Ueber sie führt nur die Kraft der Spielenden hinweg. Und es war wohl kein Zuhörer im Raum, den es nicht echt ergriff, zu spüren, wie Goethes adlige Worte und tiefste Lebensdeutung aus jugendlichem Munde so rein und persönlich erklangen. Die geistige Ebene des guten Auffagens der Dichtergedanken war von den Darstellern weit überstiegen. Hier wurde mehr als „Theater“ gespielt, wurde von Goethe Zeugnis abgelegt, und jeder hörte daraus für sich das Offenbarende.

Für die Spielenden aber besaß die hohe Mühe um diese Aufführung noch ihren besonderen Wert: sie hat die jugendlichen Mitwirkenden, Schüler und Schülerinnen, Ehrfurcht vor der Sprache gelehrt, sie hat sie gezwungen, sich mit letzter Einsatzbereitschaft um die Gestaltung dieser herrlichen Verse zu bemühen. Seit langem haben wir in der Aula unserer Anstalt bei einer Schüler-Aufführung nicht so beseelt und klangvoll sprechen hören wie an diesem Abend.

Es ist eine alte Tradition des Arndt-Gymnasiums, die Namen der Mitwirkenden nicht auf den Zettel anzugeben; so sollen auch hier keine Einzelleistungen hervorgehoben werden. Die Aufführung war ein schönes Beispiel echter Gemeinschaftsarbeit. Schülerinnen der Gertrauden-Schule hatten sich für Einzelrollen und für den Chor zur Verfügung gestellt, und mit welchem Ernst unsere Arndter ihre Aufgabe durchführten, davon konnte sich der Besucher der Proben leicht überzeugen. Immer ging es ihnen um die Leistung, nie um das Lob. Dankbar nahmen sie alle Anregungen entgegen, baten förmlich um strenge Kritik und bemühten sich bis zum letzten Augenblick, ihre Leistung zu vervollkommen.

So ist der schließliche große Erfolg, der seinen äußeren Ausdruck in jubelndem Beifall, in lobenden Zeitungsbesprechungen und in der Wiedergabe einiger Szenen durch den Rundfunk fand, nur die verdiente Anerkennung für eine verantwortungsbewußte, von glühender Liebe zur Dichtung getragene Arbeit. Es war eine Leistung, auf die unsere Schule und ihre Jugend immer stolz sein darf. Und da der Reinertrag der Aufführung dem Winterhilfswerk zukommen sollte, sprach aus den Worten des alten Faust eine Lebensnähe, als wären sie von heute: „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen . . .“

Die alte Spielwiese berichtet über sich selbst.

Ihr kennt mich alle, Ihr alten Kameraden. Ist doch wohl keiner unter Euch, von dem nicht einiger Schweiß in meine erdige Haut gesickert ist. Es war gewiß nicht jener berühmte, jener klassische Schweiß, hinter den bekanntlich die Götter den Preis gesetzt haben, sondern der bloß elementare jugendlicher Bewegungs- und Kampfeslust, von dem man nachher nichts mehr weiter weiß. Aus alter Verbundenheit spreche ich heute zu Euch, und Ihr werdet Euch wieder erinnern, wer ich bin: das große Spielfeld längs der Schulhöfe mit dem dunklen Kiefern hintergrund über der Gelfertstraße nach Westen und der einstmaligen weiten Nachbarschaft von Ackerland nach Süden und Osten. Die ganz Alten wissen vielleicht noch, wie ich vor nun fast 30 Jahren dem bäuerlichen Dasein entrisen und durch gewisse Maßnahmen in einen Spielplatz verwandelt wurde. Es war nicht viel, was man mir damals zufügte, und ich hieß schlicht die Spielwiese, damals, als die moderne Sportbewegung noch in den frühen Anfängen steckte und die gelehrten Schulen zögernd und widerstrebend — mein junger Schulnachbar wollte eine Ausnahme sein — die tausendjährige Vorstellung aufzugeben begannen, daß sie Pflegstätten des reinen Geistes und ihre Schüler pure Geistträger seien, deren Leiblichkeit nur als pädagogisches Hindernis und Nergernis zu bewerten wäre.

Doch ich schweife ab, gerate ins Vergangene, wie es alten Müttern leicht geschieht, wenn sie zu schweigen aufhören. Ich will nun aber wirklich bei der Sache bleiben und Euch gleich den Kern verraten: Ich bin ein moderner Sportplatz geworden. Ihr werdet staunen, wenn Ihr mich wiederseht. Vielleicht sagen ganz konservative Seelen schon jetzt, diese Verwandlung sei nicht

nötig gewesen, Erinnerungsbilder dürften überhaupt nicht modernisiert werden. Nun, das wird mich nicht verlocken, noch einmal vom Thema abzukommen.

Also ich bin ein moderner Sportplatz geworden. Das ging so zu: Nach den Herbstferien wurde der Gerätewagen einer Straßenbaufirma auf das Gelände gefahren und ein Schuppen hingestellt. Arbeiter kamen, und ich merkte bald, hier wird etwas planmäßig, wenn auch nicht gerade eilig vorgenommen. Sie begannen, mir mein Rasenfell von einem Ende des Platzes bis zum anderen völlig abzuziehen. Es war eine barbarische Häutung. Ihr kennt meinen Rasen. Er war in der Mitte des Feldes im Sommer immer etwas faden-scheinig. Aber in den weniger betretenen Gegenden strotzte er von vegetativer Kraft. Es war gewißlich kein vornehmer Rasen, aus dem man teppichweiche Flächen bereiten kann. Es war das Allerteltesgras, das ich seit uralten Zeiten über alle Narben und Schandflecke zudeckend wachsen zu lassen pflegte. — Dann begannen sie, mit Meßlatte und Bandmaß zu hantieren, und ich spürte, wie es hinter ihren Stirnen denkend arbeitete. Sie rechneten, steckten ab, nannten Zahlen. Es war genau in der Gegend, wo früher der alte Käuferpfad herumgegangen war. Hier legten sie rings eine Rennbahn an von etwa 1½ m Breite und behaupteten dann, ihre Länge betrüge genau 400 Meter. Vielleicht stimmt es. Diese Bahn bauten sie kunstgerecht mit Bruchgestein unten, Schlacke und Kies darüber. Stampfböcke und Walze sorgten für Festigkeit der Schichten. Längs der Schulseite legten sie als Tangente an die ellipsenförmige Rundbahn eine 100 Meter-Bahn nach gleichem Bauverfahren, nur noch viel breiter. Währenddessen hatten andere Arbeiter das eigentliche Spielfeld ausgeschachtet, Schlacke hineingetan und Erde wieder darüber gedeckt.

In alle Winkel drangen sie so, gruben um, trugen ab, glätteten. Manchmal dachte ich schon, sie suchten bei mir nach prähistorischen Schätzen, nach Urnen, Bronzeschwertern, goldenen Fibeln. Das taten sie zum Glück nicht. So ließen sie mir mein vorgeschichtliches Geheimnis, von dem niemand sonst weiß als die Wurzeln der hohen Schulpappeln, und die sagen es nicht.

Inzwischen war es Spätherbst geworden. Ich lag schwarzbraun da wie frisch geeggtter Acker, eben wie ein Paradeplatz, von geometrisch korrekten Bahnen durchzogen. Die nachbarlichen Pappeln hatten ein Mitleid mit meiner Blöße und streuten ihre fallenden Blätter weithin über meine Nacktheit. Am Morgen kamen die Arbeiter und harkten die Blätter wieder fort. Ich war erst erstaunt über soviel Unverstand vor organischen Daseinszusammenhängen. Zuletzt begriff ich. Es sollte Rasen gesät werden, vornehmer, kultivierter Sportrasen. Ich habe ihn aufgehen lassen. Schließlich ist ja auch er mein Kind, wenn auch ein verzärteltes. Seine jungen Spitzen leuchten jetzt wie ein frisches Saatfeld. Mögen sie. Aber im Frühjahr wecke ich doch die Keime der Graswildlinge wieder, die man nicht gefunden und vernichtet hat. Im Spätsommer wird mir der Wind mit Samen von allen Wegrändern Dahlems zu Hilfe kommen. Nein wahrhaftig, was den Rasen betrifft, da will ich kein moderner Sportplatz werden, da will ich wild und naturecht die Spielwiese bleiben wie bisher. Doch dies nur im Vertrauen. Die hohe Baukommission darf das nicht wissen.



Schulchronik



7. Dez.: Reifeprüfung der Offiziersanwärter. Sämtliche zur Prüfung zugelassenen Oberprimaner erhielten das Reifezeugnis, darunter folgende Heimler:
Hans Hubert Lehr, Sohn des Rittergutsbesizers Lehr, Klein Natel, Post Harmelsdorf,
Kreis Deutsch Krone.

Heinrich Kothke, Sohn des Regierungsbizpräsidenten Kothke, Hertelsaue bei Zatten,
Kreis Arnswalde.

Hans Joachim Richnow, Sohn des Rittergutsbesizers Richnow, Altgolßen, Post
Golßen, N.-L.

Friedrich Gotthilf Graf von Roedern, Sohn des Landrats a. D. Graf von Roedern,
Herischdorf i. Riesengebirge.

Konstantin Graf Zedlitz-Trübschler, Sohn des Rittergutsbesizers Graf von Zed-
litz-Trübschler, Großenborau b. Freystadt, Niederschlesien, Kreis Grünberg.

12., 14. u. 15. Dez.: Aufführung der „Bilder aus Faust II. Teil“. Ver-
anstaltet vom „Literarischen Verein“ der Schülerschaft unter Leitung von Herrn
Studienrat Dr. Koehler. (Vgl. den Bericht.)

Weihnachtsferien: So., d. 21. Dez. bis Di., d. 7. Jan. 36. Tag der Rück-
kehr Mo., d. 6. Januar.

Ferienordnung 1936-1937

Ferien	Tag des Schulschlusses	Tag des Schulbeginns	Dauer
Ostern	Freitag, 27. März 1936	Mittwoch, 15. April 1936	18 Tage
Pfingsten	Donnerstag, 28. Mai 36	Mittwoch, 3. Juni 36	5 "
Sommer	Sonnabend, 20. Juni 36	Dienstag, 28. Juli 36	36 "
Herbst	Donnerstag, 8. Oktober 36	Dienstag, 20. Oktober 36	11 "
Weihnachten	Dienstag, 22. Dezember 36	Donnerstag, 7. Januar 1937	15 "
Ostern	Sonnabend, 20. März 1937	Freitag, 9. April 37	18 "



Die alten Kameraden



Dr. Lothar Prezell (Burgund 1920—29) und Frau Toni, geb. Ernst,
zeigen die Geburt eines Sohnes an. (Berlin W 15, Meierottostr. 5 III.)

Karl Heinrich von Schönermark (Oranien 1916—21) gibt seine
Verlobung bekannt mit Fräulein Ursula Hupfeld. (Linderode N.-L.)

Dietrich Sinnhuber (Zähringen 1927—30) hat die erste juristische
Staatsprüfung bestanden. (Zülshagen, Kr. Dramburg.)

Am Sonnabend, dem 1. Februar 1936 findet in der Aula der
Schule das

Winterfest

des Schülerrudervereins am Arndt-Gymnasium statt, zu dem wir herzlich ein-
laden. Beginn 7 Uhr abends.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 9/10 15. Jahrg. Jan./März 1936

Als Handschrift gedruckt.

Postfachkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Die Entlassungsfeier unserer Abiturienten am 7. März 1936.

Soweit eine höhere Schule ein Eigenleben hat, ist die Entlassung ihrer Abiturienten ihr würdigster, bedeutungsvoller Tag. Sie begeht im Laufe eines Jahres mancherlei Feststunden, doch die kommen ihr im Auftrag und Inhalt von draußen, aus dem Schicksal und Geschehnis in Staat und Volk. Aber die Stunde, wo sie einen Altersjahrgang ins Leben entläßt, füllt sie aus mit eigener Weihe, mit der Freude, die über einem vollendeten Werk liegt. Es bedarf keiner besonderen Mittel, die Herzen hierfür aufzuschließen. Jeder Teilnehmende bringt es in seiner Seele schon mit in den Festsaal, wo die Abschiedsworte fallen werden.

Die Feier begann mit einem Orgelpräludium von Bach. Der Sprecher der Schülerschaft Christian Rudolphi grüßte die abgehenden Kameraden mit erinnernden Worten an das Gemeinsame, das alle verbindet, die durch unsere Schule gegangen sind und rief ihnen ein Lebewohl zu und ein Wiedersehen zugleich. Dann folgte der Vortrag eines Satzes aus einer Mozartsonate für Klavier und Violine. Der Abiturient Alexander Siniosoglou, der mit seinem musikalischen Können so oft die Schule erfreut hatte, ließ die Kunst seines Geigenspiels hier zum letztenmal ertönen.

Den Gedanken und Gefühlen der scheidenden Schüler gab der Abiturient Harald Dschmann Ausdruck. Er ließ seine Worte ausfliegen in ein freudiges

Bekennnis zu den Pflichten und Aufgaben, die Volk und Beruf in Zukunft von ihnen fordern werden. Der gefallenen Arndter gedachte er, und zum Zeichen der Ehrfurcht legten die Abiturienten einen Kranz nieder am Ehrenmal der Schule. Hierauf sang der Schulchor unter Leitung von Herrn Studienrat Schaeffe das Lied von Gluck „Festgesänge, rauscht empor“.

Der Klassenleiter der O Irg, Studienrat Dr. Wachsmuth, hielt die Abschiedsrede. Da er zu einer Zuhörerschaft sprach, die Goethes Faust-Dichtung aus einem Festspiel der Schüler in lebendiger Erinnerung hatte, nahm er ein Faustwort zum Ausgang. An das stolze Wort von der „Spur“, die nicht untergehen kann, und an Mephistos höhnischen Nachruf, daß alles Geschaffene zu nichts hinweggerafft werde, knüpfte er die Betrachtungen über den Sinn der jahrelangen geistigen Mühe, die mit dem Reisezeugnis ihre Bescheinigung finde. Er wies hin auf den anderen sozialen Bewertungscharakter, den das Abitur unserer Zeit trage, verglichen mit seinem gesellschaftlichen Nimbus einstiger Tage. Indem er die Problematik streifte, die in Wissen und Wiedervergessen liegt, rückte er die Frage heraus, was denn dem jungen Menschen mit dem Abiturientenzeugnis eigentlich bestätigt werde. Es sei weniger das Wissen als die bis zu einem gewissen Grade geschulte geistige Fähigkeit in der Urteilsbildung. Es sei in ihnen eine bestimmte geistige Art entstanden, die Erscheinungen der Welt denkend zu erfassen und eine Ahnung von der tragischen Bedingtheit, die über allem menschlichen Denken liegt. Nun sei dies nicht etwa ein Geheimprodukt der höheren Schule, das auf anderem Wege nicht zu gewinnen sei. Man kann sich dies alles auch außerhalb der Schulküren aneignen, wie das geistige Werk unseres Führers vor aller Augen gestellt habe, der nie eine höhere Schule besuchen konnte. Die Einrichtung der höheren Schule biete lediglich den Vorteil der günstigen Bedingungen. Wer zur höheren Schule gehen dürfe, genieße einen Vorzug, der verpflichten solle. Während Millionen gleichaltiger Volksgenossen mit 14 Jahren in die Lehrzeit treten, könne der höhere Schüler noch auf Jahre die Ernstentscheidung hinauschieben. Denn Schulzeit sei im Grunde doch noch Schonzeit vor der vollen Verantwortung des Lebens. Der Redner ging dann ein auf die neue Tatsache am Abiturientenzeugnis, daß es zum erstenmal eine charakterliche Kennzeichnung des Inhabers enthalte. Er sprach von dem Ernst und der Verantwortung einer solchen Beurteilung und von der Notwendigkeit, sie niemals aus schulmeisterlichem Geiste zu füllen. Er hob noch einmal hervor, daß das Abiturientenzeugnis in allen seinen Prädikaten keine Bescheinigung sei, die der Bewährung im Leben urteilend vorgreifen wolle. Wüßte doch jeder, wie anders oft im Leben die Rangordnung ausfalle. Der Redner

schloß mit einem Dank an die Abgehenden, Dank darum, weil zum Lehrersein nicht bloß das Geben gehöre, sondern auch das Beschenktwerden, nämlich mit den geheimen Lebensgaben, die aus dem Umgang mit der Jugend entspringen.

Dann händigte Herr Oberstudiendirektor Prof. Dr. Kappus die Reisezeugnisse aus, wobei nach unserem Brauch jeder Abiturient auch einen Lebensspruch mit auf dem Weg bekam. Er verkündete, daß der Preis der Martin Eduard von Simson-Stiftung an den Abiturienten Klaus Groth gefallen sei und überreichte ihm die Urkunde darüber. Klaus Groth hatte das Examen bereits im Dezember mit den Offiziersanwärtern bestanden, war aber für den Festakt vom Arbeitsdienst beurlaubt. Mit Segenswünschen an die Scheidenden schloß die Feier.

Ergebnisse des Heim-Wettturnens Winter 1936.

Am 28. Februar abends fanden die Häuserkämpfe des winterlichen Heimwettturnens ihren altgewohnten Abschluß mit der Preisverteilung und der Verkündung der Sieger. In der Turnhalle hatte sich die Heimgemeinde vollzählig versammelt, auch einige Schülereltern und alte Kameraden waren als Gäste zugegen. Eine Reihe von Vorführungen ließ ein Bild vom Leben und der Leistungshöhe der wöchentlichen Turnabende entstehen. Treffliche Spitzenleistungen an den einzelnen Geräten wechselten mit gruppenweisen Scherzspielen. Herr Assessor Jacobi, einer unserer Helfer in der Turnausbildung, veranschaulichte in einer „Zugabe“ an Reck und Barren, daß sich die tollsten Kunststücke eigentlich von selbst auszuführen scheinen. Dann erfolgte die Preisverteilung. Die Ergebnisse der Wettkämpfe sind die folgenden:

1. Häuserfünfkampf.

Den ersten Wanderpreis des Heims errang das Haus Dranien mit 40,3 Punkten.

Den zweiten Wanderpreis des Heims erhielt das Haus Babenberg mit 39,6 Punkten.

Den dritten Preis erhielt das Haus Zähringen mit 36,9 Punkten.

Die Reihenfolge der übrigen Häuser war: Wettin, Wittelsbach, Askanien, Staufen, Burgund.

2. Einzelsieger im Fünfkampf.

a) Älteste Gruppe (Oberstufe):

1. Stab Bennecke	Dranien	57 Punkte
Heinz Schilgen	Wittelsbach	57 „

2. Wolf Dieter Schmidt
3. Werner Siemens
4. Horst Schulz-Bachhufen
5. Ernst Ludwig Jürges
- Hubertus von Miklaff
- Hans Jürgen Schwarz

Oranien	54 Punkte
Wittelsbach	52 "
Babenberg	50 "
Wittelsbach	49 "
Zähringen	49 "
Staufen	49 "

b) Mittelstufe:

1. Arthur Ferno
- Hubertus Fließbach
- Werner Lehr
2. Jürgen Schliephake
3. Rudolf Bessler
4. Paul Volkmann
- Peter Danneberg
5. Wolf Wendelin Randolf

Ustaniien	48 Punkte
Ustaniien	48 "
Burgund	48 "
Babenberg	47 "
Babenberg	45 "
Oranien	43 "
Wittelsbach	43 "
Staufen	42 "

c) Unterstufe:

1. Paul von Sanko
2. Justus Birnbaum
- Hans Friedrich Hinke
3. Joachim Eschenbach
4. Horst Makowka
- Hans Henning Rath
5. Hernan Piaggio
- Kurt Dietrich v. Eschammer und Osten
- Horst Bülow

Zähringen	54 Punkte
Oranien	53 "
Wettin	53 "
Zähringen	52 "
Oranien	50 "
Babenberg	50 "
Wittelsbach	47 "
Ustaniien	47 "
Staufen	47 "

Einen Preis im Klettern erhielten aus der Untergruppe Joachim Eschenbach (Zä.) und Kurt Dietrich von Eschammer und Osten (Ust.). Eine besondere Freude machte es uns, daß der achthährige Sohn Gerhard von Herrn Studienrat Buetow mit gutem Erfolge alles mitturnte und einen Sonderpreis erhalten konnte.

Wie ich zum Sport gekommen bin.

Von Peter Dannenberg (Wittelsbach) O III rg.

Es war vor etwa vier Jahren. Ich war damals noch nicht der begeisterte Turner, der ich heute bin. Ja, wenn ich mich recht erinnere, hatte ich sogar eine 4 im Turnen. Turnen war ja noch kein Hauptfach, und so tat dies nichts.

Am Schluß eines Jahres aber wohnte unsere Klasse dem Abiturienten-Prüfungsturnen bei. Wir alle begeisterten uns seit diesem Tage für das Turnen. Natürlich habe ich damals noch nicht planmäßig geturnt. Ich ließ mir hin und wieder Übungen zeigen und versuchte sie nachzuahmen. So lernte ich in meiner alten Schule die ersten Übungen am Reck: den Kniewellenausschwingung und den Bauchausschwingung. Später bekamen wir dann auch einen netten Turnlehrer, welcher mir die Kniewelle und andere leichte Übungen an den übrigen Geräten beibrachte. So lernte ich am Barren die Schere, den Schraubenaufzug und noch andere leichte Sachen. — Für die Leichtathletik interessierte ich mich damals noch nicht. Das kam erst in den letzten zwei Jahren.

Als ich nun dachte, ich hätte es schon zu etwas gebracht, wurde ich umgeschult. Ich kam in das Schülerheim des Arndtghymnasiums. Dort sah ich jeden Freitagabend, wie die Heimler turnten. Nun merkte ich erst, daß ich garnichts konnte. Langsam begann ich, planmäßig zu turnen. Es schien mir zuerst, daß ich es nie zu dem bringen würde, was die Vorturner und all' diese Sportskanonen können. — Der Barren wurde nun zu meinem Lieblingsgerät. Bald konnte ich die Rolle vorwärts, den Schulterstand, den Oberarmstand und ähnliche gefährlich aussehende Übungen.

Als nun der Sommer wieder herankam, der erste Sommer im Heim, sollte ich mich auch mit der Leichtathletik befreunden. Es fing an mit dem 100 Meter-Lauf, Speerwerfen und Kugelstoßen. Aber bald hatte ich es raus, wie man eine Kugel stößt, wie man einen Speer wirft, oder was ein Endspurt ist. Nur das 1000 und 3000 Meter-Laufen macht mir auch heute noch Schwierigkeiten, da ich keine große Lunge habe. Ebenso habe ich nicht, wie manche Leute denken, große Kraft. Ich schaffe nicht mehr als 5 Klimmzüge und die auch noch schlecht. Gerade daran kann man sehen, daß man zum Turnen keine Gewalt, sondern nur Geschicklichkeit brauchen kann.

Ich lernte nun mit wachsender Geschwindigkeit zu und bildete und schulte mich ganz systematisch. Am Ende des Jahres wurde ich Riegenführer. Als ich in das Heim kam, hätte ich nie gedacht, daß ich es je so weit bringen würde. Nun hatte sich das ja alles geändert. Ich lernte nun aber die Nachteile des Riegenführens kennen. Die ganze Zeit muß man reden und erklären, Übungen zeigen, vorturnen. Selten war ich so heiser, wie an jenen Abenden. Ich selbst habe dabei natürlich keine Zeit, um zu turnen. Nun konnte ich ja schon viel mehr. Am Reck selbstverständlich alle gewöhnlichen Wellen. Nun aber war mein Besserwerden allmählich zum Stillstand gekommen. Aber das war gut. Ich hatte so Zeit, meine Haltung zu schulen. Beim Heimturnen machte ich daher einen vierten Preis.

Durch all dieses Arbeiten an mir wurde ich im Turnen besser als der Durchschnitt. Ich bin jetzt dabei, das Sportabzeichen für Jugendliche zu machen. In der Schule aber habe ich im Turnen meine alte traditionelle „3“ behalten. Da ist nun einmal nichts zu machen. Vielleicht aber bin ich so

klein und unscheinbar, daß man mich überfieht. Ich kann das nicht beurteilen. Vielleicht wird es zu Ostern besser?

Vom Ruderverein.

Im Sommer 1935 ist die Zahl der Mitglieder wieder erheblich gestiegen. Die Teilnahme an den regelmäßigen Übungsfahrten in Wannsee war gut. Leider ist für die großen Wanderfahrten immer noch wenig Zeit geblieben, obgleich sie erst die Schönheiten der Landschaft und den Wert des Rudersports ganz erschließen. Beim Prüfungsrudern belegte der Doppelzweier den 3. Platz.

Mitte November 1935 wurde der neue Vorstand eingesetzt. Obmann ist Heinz Schilgen; Ruderwart Werner Reizke; Rassenwart Hans Kuhn und Zimmerwart Hans Kaspar Graf von Krockow.

Das Rastnerudern wurde regelmäßig durchgeführt, am letzten Sonnabend fand eine kleine Abschlußprüfung statt. Den zum 25jährigen Jubiläum von den alten Ruderern gestifteten Preis erhielt der verdiente Vorsitzende von 1933—1935 Heinrich Kothe (Hertelsaue).

Am Sonnabend, den 1. Februar 36 konnten wir im Festsaal der Schule unser Winterfest in der alten Form mit allerbestem Erfolge begehen. Wir haben uns nach Kräften bemüht, die Anschriften unserer alten Ruderer und Freunde zusammen zu bekommen. Sollte jemandem die Einladung nicht zugegangen sein, bitten wir um Nachricht. Jedenfalls waren zu unserer Freude so viele alte Heimler, Ruderer und Arndter da, daß sich das Fest schon allein als Wiedersehensfeier gelohnt hat. Es war ein kleiner Ersatz für den „Dahlemer Tag“ und ist auch so gemeint; genau wie das alljährlich wiederkehrende Sommerfest des Heims (in diesem Jahre am 16. Juni) zugleich ein Trefftag für die erreichbaren alten Kämpen und Eltern sein soll.

Lanzstunde des Heims.

Im vergangenen Winter fand wieder unter der Obhut von Frau Dr. Liebmann im Kasino unsere Lanzstunde statt, die sich offenbar auch großer Beliebtheit bei den Dahlemer Mädels-Eltern erfreut. Jedenfalls konnte Frau Dr. Liebmann lange nicht alle Wünsche von Aufnahmen annehmen.

Da unser alter Tanzlehrer Herr Barsch nach den Eingangsstunden schwer erkrankte und am 9. Februar starb, übernahm den Unterricht ein junger, bestens empfohlener Lehrer, Herr Greiner. Das Schlußfest fand Anfang März wieder im Festsaal der Schule statt. Es war ganz in unserem Sinne, daß die Eltern als Zuschauer bei den Übungsstunden gern und oft teilnahmen. Sehr zahlreich waren sie selbstverständlich beim Schlußfest erschienen.



30. 1. 36. Feierstunde im Festsaal der Schule zur Erinnerung an die Nachtübernahme.

19. 2. Die Schule besuchte den Film „Auf großer Fahrt“ — auf Anordnung der Behörde.

2. 3. Mündliche Reifeprüfung der O I g.

3. 3. Mündliche Reifeprüfung der O I r g. Die Prüfung fand statt unter dem Vorsitz unseres Anstaltsleiters, Prof. Dr. Kappus. Alle Oberprimaner bestanden die Prüfung.

Einschließlich der schon einmal in der Weihnachtsnummer mitgeteilten Reihe der bestandenen Offiziersanwärter haben in diesem Schuljahr folgende Heimler das Reifezeugnis erhalten:

von Behr-Negendand, Vido, (Burgund), Sohn des Kammerherrn von Behr-Negendand, Torgelow b. Waren i. Meckl.

Bohm, Herbert, (Böhren), Sohn des Rittergutsbesizers Bohm, Schloß Frederodorf, Kreis Niederbarnim, Ostbahn.

von Buggenhagen, Hans Bernd, (Wettin), Sohn des Majoratsbesizers, Rittmeister a. D., von Buggenhagen in Buggenhagen b. Lassa, Kreis Greifswald.

Koenigs, Wolf, (Babenberg), Sohn des Rittergutsbesizers Koenigs, Lebehn, Post Stettin I, Land.

Kothe, Heinrich, (Burgund), Sohn des Regierungs-Vizepräsident Kothe, Hertelsaue b. Satten, Kreis Ustnswalde.

Krause-Lennon, Harry, (Babenberg), Sohn des verstorbenen Direktors Dr. iur. et phil. Krause-Lennon, Berlin.

Lehr, Hans Hubert, (Burgund), Sohn des Rittergutsbesizers Lehr, Klein Natel, Post Harmelsdorf, Kreis Deutsch Krone.

Mohzischewitz, Helmut, (Wettin), Sohn des Rittmeisters a. D. Mohzischewitz, Ferch. Müller, Klaus, (Babenberg), Sohn des Rittergutsbesizers Müller, Wustertow N.N., Post Ringenwalde, Kreis Soldin.

Oschmann-Andrae, Hans Harald, (Astani), Sohn des Hauptmanns a. D. Oschmann, Ulm, Richnow, Hans Joachim, (Burgund), Sohn des Rittergutsbesizers Richnow, Altgolßen, Post Golßen N.L.

Graf von Roedern, Friedrich Gottlieb, (Böhren), Sohn des Landrats a. D. Graf von Roedern, Herischdorf i. Riesengebirge.

Rust, Johannes Karl, (Böhren), Sohn des Majoratsbesizers, Rittmeister a. D., Dr. Rust, Schloß Kleutsch, Post Gnadenfrei.

Schröder, Bernhard, (Burgund), Sohn des verstorbenen Rittergutsbesizers Schröder, Rittergut Alt Storkow, Freienwalde, Pommern Land.

Siemens, Werner, (Wittelsbach), Sohn des Pastors Siemens, Nordseebad Wangeroog. Erbprinz zu Stolberg-Rosla, Heinrich Botho, (Staufen), Sohn Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Stolberg-Rosla, Rosla a. Harz, Kreis Sangershausen.

Graf Zedlig-Trübschler, Konstantin, (Wettin), Sohn des Rittergutsbesizers Graf Zedlig-Trübschler, Großenbora b. Freystadt, Niederschlesien, Land, Kreis Grünberg.

7. 3. Abiturienten-Entlassungsfeier im Festsaal der Schule. (S. Bericht.)

27. 3. Ende des Schuljahres.

Die Osterferien dauern vom Freitag, dem 27. 3. bis Mittwoch, dem 15. 4. Reisetag ist Dienstag, der 14. April.



Landgerichtsrat Dr. Lothar Wernecke (Burgund 1908—13) ist zum Kammergerichtsrat befördert worden.

Dr. Heinz E. von Maltitz, Arbeitsführer, (Zollern 1911—14), und Frau Thea, zeigen die Geburt einer Tochter an. (Pivitsheide b. Detmold, Reichsarbeitsdienst Gruppe 203.)

Dr. Otto Wisfott (Oranien 1914—21) und Frau Ellen-Maria zeigen die Geburt eines Sohnes an. (Gerdschagen b. Satoiv.)

Landgerichtsrat Dr. Hans-Dietrich von Arnswaldt (Oranien 1915—23) und Frau Elisabeth teilen die Geburt eines Sohnes mit. (Berlin W 50, Budapester Straße 47.)

Hans-Holm von Wedelstaedt (Zähringen 1920—22) und Frau Ilse geben die Geburt eines Sohnes bekannt. (Nieder-Lobendau, Kreis Goldberg, Schlesien.)

Rudolph von Winterfeldt, Handelsfachverständiger der Deutschen Botschaft in Nanking (Babenberg 1911—19) hat sich vermählt mit Fräulein Dr. Victoria Contag. (Shanghai, Deutsches Generalkonsulat.)

Hans Günther von Klöden (Wittelsbach 1917—20) und Frau Metalotte, geb. Gies, geben ihre Eheschließung bekannt. (Berlin W 30, Schwäbische Straße 20.)

Ulrich Conze (Wittelsbach 1917—26) hat sich verlobt mit Ingeborg Gräfin Finck von Finckenstein. (Pijanowice p. Gostyr in Polen.)

Dietrich Sinnhuber (Zähringen 1927—30) hat sich verlobt mit Fräulein Hildegard Brückmann. (Gut Behrenshagen bei Damgarten.)

Dietrich Francke (Wittelsbach 1925—30) hat sein Staatsexamen bestanden.

Hans Klages, stud. iur., Heidelberg (Berlin), Haus Staufen 1925—1928), wurde vom Führer und Reichskanzler in Anerkennung einer Rettungstat die Lebensrettungs-Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen. (Erlaß vom 26. 2. 1936.)

Hans Klages rettete am 11. April 1935 bei Hochwasser einen Knaben vom Tode des Ertrinkens aus dem Nektar.

Voranzeige.

Für das Heimsommerfest ist Dienstag, der 16. Juni, in Aussicht genommen, 4 Tage vor den Sommerferien. Beginn 7.15 Uhr abends. Wir bitten, den Tag schon vorzumerken.